Pol. civ.
124
h

Rosch
Pol. civ.
124 h

<36606556450019

<36606556450019

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. Civ.
124 h

392 A
A

Pol. Civ. 124k

# Ueber die Noth im Volke, die Unzufriedenheit und die Auswanderungen.

Allen Regierungen, Staatsmännern, Volksvertretern, Landräthen, so wie allen guten Bürgern gewidmet

von

**D. Nosch.**

---

Nürnberg 1838.
In der Zeh'schen Buchhandlung.

Wa

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

So wie es ist, kann es nicht bleiben, es muß bald besser werden, sonst wird es noch sehr schlimm, und am Ende — wer weiß, zu was es führt! —

Dies ist der Grundtext, welchen die Volksstimme, in hunderttausend Variazionen wiedergiebt; dies ist der Gedanke, der erst als einzelner Seufzer, dann als dumpfes verworrenes Gemurmel laut wird, endlich in immer lauterem Brausen, gleich den Meereswogen, sich hervorwälzt, und wohl gar zur unheilvollen beklagenswerthen That reift.

Wo sich Ein Gefühl so gewaltig ausspricht, Ein Schmerz die ganze Zeit bewegt, wer wollte da auftreten, und Beide Lügen strafen? Wer wollte behaupten, diese Wehklage erschalle ohne zureichende Ursache?

Und doch, wenn man auf die einzelnen Stimmen horcht, welche aus diesem Chaos von Klagen hörbar hervortönen, so deutet uns keine vollkommen das allgemeine

Weh, und wenn wir die Menge derer fragen, welche, das Vaterland, mit Allem was ihnen lieb und werth war, hinter sich lassend, dem Meeresstrande zueilen, und, wie der müde Erdenpilger nach dem glücklichen Jenseits, ihre hoffenden Blicke über die Wogen hin dem unbekannten Lande zuwenden, das ihnen eine liebere Heimath werden soll, — wenn wir diese fragen: was sie aus unserer Mitte treibe? — sie wissen es nicht, sie nennen uns Uebel und Unvollkommenheiten des täglichen Lebens, die sie und ihre Vorältern in weit höherem Grade ertragen haben, ohne deshalb so tief ergriffen zu werden.

Wann und wo wird das Leben nicht solche Schattenseiten haben? und wer wird sich einbilden, jenseits des Oceans ein Land ohne Mängel zu finden?

„Das ist der Zeitgeist" giebt uns derjenige zur Antwort, der von Allem den dunkelsten Begriff hat, und glaubt damit auch etwas gesagt zu haben.

Und so treiben wir umher auf dieser unruhigen Fluth, ohne Leitstern; wir wissen, daß das Element bewegt ist, aber wir kennen die Gewalt nicht, die seinen höhern und immer höhern Wellenschlag erzeugt.

So viel aber bleibt gewiß, daß keine Wirkung ohne Ursache vorhanden, und daß es ein ohnmächtiges Beginnen ist, um die Wirkung zu vertilgen, die Ursache wegläugnen zu wollen.

So wenig dies möglich ist, so wenig helfen Gewaltsmittel, die nur gegen die Wirkung gerichtet sind.

Ich tadle es nicht, daß die äussere Ruhe aufrecht erhalten werde, wo es Noth thut mit Gewalt, aber ohne Beseitigung der Ursache wird der Strom anschwellen, bis kein Damm mehr im Stande ist, ihn aufzuhalten, er wird, jeden Widerstand zertrümmernd, sich Luft machen, und ein verwüstetes Gefilde wird seine Spur bezeichnen.

Wie aber, wenn es gelänge, diese verborgenen Ursachen zu entdecken, und wenn alle Bessern sich vereinigten, zum allgemeinen Glücke mitzuarbeiten, wäre es dann wohl möglich den Strom zu dämmen und der Zerstörung zu wehren, da es noch Zeit ist? — Vielleicht! — o! könnte ich sagen „gewiß".

Doch muß es versucht werden des vielen Guten willen, welches unterginge im Kampfe des Bösen.

Wenn gleich die hier aufgestellte Meinung von allen andern, die da aufgestellt wurden, abweicht, und zum Theil in ein, dem Anschein nach ganz von dem Staatsleben unabhängiges Gebiet hinüberführt, so hat dies ganz und gar nichts zu bedeuten; hängen doch im Leben Ursache und Wirkung stets in ununterbrochener Kette aneinander,

„und alles ist Frucht,
„und alles ist Saamen."

Vorerst müssen wir einige in unsern Zeiten sehr gebräuchliche Worte erklären, denen selten ein richtiger Sinn untergelegt wird, damit wir einen Wust von dunkeln Begriffen aufräumen, über den es uns schwer werden würde hinwegzukommen.

# Der Zeitgeist.

Dieses Wort hat in unserer Zeit so ungeschickten Rumor gemacht, daß es kein Wunder ist, wenn es einem ehrlichen Christenmenschen am Ende ärgerlich zu werden anfängt. Wer das Wort „Zeitgeist" gebrauchte, der wollte damit nichts Geringes bezeichnen, und nicht selten wurde es gebraucht, um einen Bundesgenossen an ihm zu haben, gegen den keine Gewalt der Erde in die Schranken zu treten sich getraue. Der Zeitgeist wurde als das Höchste hingestellt, dem unbedingte Ehrfurcht gebühre, und doch — da jede Zeit ihren eigenen Geist hat, er also etwas Veränderliches ist, so muß er wohl, wie alles, was nicht ewig und unveränderlich dasteht, auch mit sich reden lassen.

Man darf nur diesem Worte die heroische Maske abziehen, und es in seiner Nacktheit betrachten, so wird man gleich finden, weß Geistes Kind es ist. Dies glaube ich nicht besser thun zu können, als wenn ich eine Worterklärung hierher setze, die ich ohnlängst in einem Manuscripte gelesen, und die ich mit Vorwissen des Verfassers jener Handschrift diesen Blättern einverleibe. Sie lautet folgendermassen:

Der Mensch ging gut aus des Schöpfers Hand
Und glücklich, das ist sich nahe verwandt,
Doch als das Gelüsten die Sünde geboren,
Da ging ihm das Paradies verloren,
Und seit dem unseligen Augenblick
Fehlt's auf der Erde — an Erdenglück;

Das suchen die Menschen in allen Ecken
Und können es nirgends wieder entdecken.
Da schreit einmal Einer: „Dort wird es sein,"
Und läuft darnach, und hinter ihm drein
Läuft Jung und Alt, um es zu haschen
Und heimzutragen in ihren Taschen.
Ein Jeder will der Erste sein,
Der es erfaßt und stecket ein,
Und dabei giebt es ein Gemenge,
Der Tonangeber kommt in's Gedränge,
Man stößt, man tritt, man prügelt sich,
Der Sturm, der Aufruhr wird fürchterlich.
Da schreit in diesen Tumult hinein
Ein And'rer: „Da kann das Glück nicht sein,
„Mir nach! ich führ' Euch dem Glücke zu!"
Und alle kehren sie um im Nu,
Und nach einer andern Seite hin
Stürmt jetzt der Schwarm mit bethörtem Sinn,
Da geht es zu, wie es eben gegangen,
Ein Jeder will erst in den Glückstopf langen,
Ein Jeder denkt nur an sich allein,
Und 's kostet gar Manchem Arm und Bein.
Aber wonach sie vergebens schweifen,
Das ist das Glück, wie leicht zu begreifen,
Und so treiben sie's ewig fort,
Suchen es rastlos, bald hier, bald dort,
Und die Richtnng, nach der sie jetzt eben rennen,
Ist's, was die Menschen den Zeitgeist nennen.

Da haben wir nun den Zeitgeist, so verhält es sich mit ihm, wo ist nun sein Heiligenschein? wo sein Recht,

unbedingte Anbetung zu fordern? — Der Zeitgeist ist ein irrlichtelirender Geist, der nur durch die Menge Bedeutung erhält, die seinem ungewissen Schimmer folgt.

Daß es auf der Erde an Erdenglück fehlt, das ist das allein Feststehende, die Gewißheit, daß ein besserer Zustand möglich wäre, ist in jedes Menschen Brust gegraben; aber die Wege, auf welche die Menschen ausgehen, das Glück zu suchen, sind meistentheils Irrwege, und der Zeitgeist ist in der Regel der Irrthum des heutigen Tages.

Also vor allen Dingen nichts mehr von ihm, wir wollen uns bei unsern Forschungen nicht irre führen lassen von diesem trügerischen Geiste, wir wollen frei von seinem Einflusse die Welt betrachten, wie sie ist, und wie sein sollte und könnte.

## Die Zeichen der Zeit

sind etwas Anderes als der Zeitgeist, sie sind die Symptome des Wohl- oder Unwohlseins der Menschheit, man könnte indeß unbedingt sagen, sie seien die Zeichen des Unwohlseins der Menschenmasse, da nie in der Geschichte ein Zeitpunkt eintrat, wo die Menschen sich eigentlich wohl befunden hätten.

Wir setzen daher mit Recht voraus, und werden es weiter unten beweisen, daß die Menschheit sich in einem schlechten kränkelnden Zustande befindet, und nennen die Zeichen der Zeit die Symptome der allgemeinen

Krankheit, in welchen die Menschheit sowohl in physischer, moralischer, als auch in politischer Hinsicht leidet.

Ist nun der Zeitgeist nach unsern Begriffen etwas Minderrespektables, als wofür er gewöhnlich genommen wird, so sind dagegen die Zeichen der Zeit von der größten Wichtigkeit, und sie richtig zu deuten, ist die höchste Aufgabe.

Die Zeichen der Zeit sind immer so mannichfaltig, daß ihre Deutung nicht Jedem gelingt, das Gebiet des menschlichen Wissens ist in so vielerlei Fächer getheilt, und diese Fächer sind so streng von einander geschieden, gleichsam durch hohe Wände von einander getrennt, daß die Arbeiter in denselben selten das Feld auch nur zum großen Theile übersehen können, darum werden die, in den verschiedenen Fächern sichtbaren Zeichen der Zeit nicht immer gehörig miteinander in Beziehung gebracht, darum wird die Deutung nie vollkommen gelingen, denn wo lebte der, der dieser Aufgabe vollkommen gewachsen wäre?

Aber Jeder mag seinen Theil beitragen zur Deutung dieser Räthsel, vielleicht daß man doch dadurch der Klarheit näher kommt.

Die Zeichen der Zeit sind deswegen von so großer Wichtigkeit, weil sie die instinktmäßigen Aeusserungen eines gewissen innern Dranges sind, von denen aus man sicherer auf die wahren Gebrechen der menschlichen Gesellschaft zurückschließen kann, als von dem stets irregehenden Zeitgeiste aus.

Im Ganzen lassen sich die Zeichen aller Zeiten in Eine und Dieselbe Rubrik bringen, sie sind immer die Aeusserungen Einer und Derselben Krankheit, sie sagen, daß es so, wie es wirklich besteht, nicht recht ist, sie verlangen daß es anders werde; nur mehr oder weniger dringend treten sie auf, und, wie oben schon gesagt, in Begleitung eines stets irrenden Zeitgeistes.

## Die Zeichen unserer Zeit

sagen weiter nichts, als was die der frühern Zeiten auch gesagt haben: es sei nicht recht und gut, so wie es ist, und müsse anders werden. Aber dringender und lauter als je scheinen sie es sagen zu wollen. — Warum?

Seit 22 Jahren genießen wir, Gott sei dafür gepriesen! das Glück des Friedens, wir haben, man kann es ohne Servilismus sagen, gute humane Regierungen, denen das Wohl ihrer Völker unverkennbar am Herzen liegt, es blüht der Handel, es blühen die Künste und Gewerbe, täglich erstehen neue Förderungsmittel für den Verkehr, und wenn man dieses sieht und erkennt, sollte man da nicht auf allgemeines Wohlsein schließen?

Wenn es wahr ist, daß der Handel und die Fabriken das Heil der Welt ausmachen, wie man allgemein dafür hält, wenn die Blüthe des Handels auch die Blüthe der Staaten ist, so hätte man in unsern Tagen wirklich Ursache zur Zufriedenheit, aber was sind die Zeichen der Zeit?

## Klagen über Nahrungslosigkeit, Unzufriedenheit, Auswanderungen.

Wollte man den Schluß machen, die Regierungen müßten noch besser, der Handel, die Künste und Gewerbe müßten noch blühender sein, dann würden diese Klagen beschwichtigt, die Auswanderungen gehemmt sein; so würde man sich täuschen, denn sehen wir diese Verhältnisse besser, als sie in früherer Zeit waren, die Zeichen der Zeit aber drohender, was berechtigte uns zu einem solchen Schlusse?

Man muß vielmehr auf den Gedanken gerathen, daß einerseits nicht alles in der Macht der Regierungen liege, und andernseits, daß der Handel, wenigstens der übersteigerte Handel, dem Staate das nicht sei, wofür man ihn bisher angesehen, sondern daß das wahre Glück der Staatsglieder auch noch anderwärts zu suchen sei.

Es wurde die Preisfrage gestellt, ob die Klagen über Verarmung und Nahrungslosigkeit gegründet seien oder nicht? und man hat es mit Zahlen berechnet, hat bilancirt und herausgebracht, daß diese Frage verneint werden müsse, aber demohngeachtet dauert die Klage fort, und wird sich mehren, und kein Mensch wird klug aus den Chaos von Wünschen, Forderungen, Noth und Uebermuth.

Es ist zur Mode geworden, die Regierungen anzufeinden, aber es ist ihnen vielleicht keinen schlimmern

Vorwurf zu machen, als daß sie der dringenden Stimme des ebenbeschriebenen unsichern Zeitgeistes zu viel Gehör gegeben haben.

Die Regierungen, wie wir sie jetzt sehen, gingen aus den Bewegungen der Zeit hervor, so gut wie die Völker auf ihren jetzigen Standpunkte, und beide haben einander nichts vorzuwerfen, sie sind die nothwendigen Resultate der Zeit, wie sie ist.

Die Geschichte lehrt uns, daß Völker, welche sich aus dem rohen Zustande des Naturmenschen zu geistiger Ausbildung empor gearbeitet haben, durch, und in sich selbst zu Grunde gingen, indem sie in Luxus und Weichlichkeit verfielen.

Luxus und Weichligkeit nannte man die Ursachen zu dem Verfalle, und Luxus und Weichlichkeit scheinen in unsern Tagen als die Hebel der Volkswohlfahrt angesehen zu werden! Ob aber mit diesen beiden Ausdrücken die schlimmsten Feinde der Volkswohlfahrt richtig bezeichnet sind, das wollen wir näher untersuchen.

Es kommt gar oft nur auf Läuterung eines Begriffes an, um in einer Sache klar zu sehen, und mit den Worten Luxus und Weichlichkeit, besonders mit dem Letztern, ist nicht immer der richtige Sinn verbunden worden.

Was die Völker vor uns dem Untergange entgegenführte, war — mit bessern Worten: die mehr und mehr eingerissene Abweichung der Menschen vom Naturwege, und der Uebergang

in einen unnatürlichen, naturwidrigen Zustand, der kein gesundes, kräftiges Bestehen mehr zuläßt.

Dieses Abweichen vom Naturwege findet statt, nicht nur in dem Verhalten der einzelnen Menschen, sondern in dem ganzen Treiben der Masse. In dem Maße, als die Menschen sich vom Naturwege entfernen, werden die Folgen sichtbar, und diese bilden die Zeichen der Zeit, auf welche wohl zu achten ist.

Sind diese Zeichen drohend, so ist mit Gewißheit zu schließen, daß etwas wirklich nicht ist, wie es sein soll. Werden die Mängel erkannt und verbessert, so schwinden die drohenden Zeichen wieder, wo nicht, so sind sie die Vorboten des Falles.

Wir wollen einmal unsere Nationalwirthschaft ins Auge fassen, und wir werden sehen, daß in ihr die Klagen über Verarmung und Nahrungslosigkeit gegründet sind.

Es hat sich in unserm Gewerbswesen auf dem Wege des Schlendrians, und von der Ueberwucht der Geldherrschaft veranlaßt, so viel Unnatürliches eingeschlichen, daß die verderblichen Folgen nicht ausbleiben können.

Wie der einzelne Mensch nach Besitz und Erwerb strebt, um Andern, die er für reich hält, gleich zu sein, ohne zu fragen, oder nur daran zu denken, ob diejenigen, die er zu seinem Vorbilde erwählt hat, auch glücklicher seien, eben so eifern die Staaten einander

nach, und suchen ihre Industrie in immer höhern Schwung zu bringen, um den andern Staaten es gleich, wo möglich zuvor zu thun.

So gut im Ganzen der Wettstreit ist, weil er Kräfte rege macht, die ohne ihn schlummern würden, so fehlerhaft ist es, daß bei diesem Treiben so oft die Interessen der Menschheit in den Interessen der einzelnen Staaten untergehen.

Wirft man einmal diese Engherzigkeit, bei Seite, und denkt sich die zufälligen Grenzen der einzelnen Staaten hinweg, so hat man wieder die Welt und die Menschheit vor sich, und es löst sich der nicht zu übersehende Wirrwarr der Einzelinteressen in allgemeine Grundsätze auf, welche nicht untergehen dürfen, wenn aus dem Gewerbsleben des Ganzen das Glück der Staaten und der Einzelnen hervorgehen soll.

Wir wollen jetzt das Treiben der Menschen lediglich aus dem Gesichtspunkte betrachten, der uns zur richtigen Anschauung der Gewerbsverhältnisse führt, in so ferne diese den Erwerb des Lebensunterhaltes bedingen, jede höhere Bedeutung einzelner Geschäfte bei Seite setzend, denn es handelt sich blos um den Grund oder Ungrund der Klagen über Verarmung und Nahrungslosigkeit, neben dem Anscheine des blühenden Zustandes der Industrie. Wir müssen vom Eie ausgehen, damit wir nicht durch falsche Vordersätze auf den Irrweg geleitet werden.

Die Natur spendet ihre Gaben den Bewohnern der Erde mit Freigebigkeit, und noch Viele, Viele hätten genug, um sich ihres Daseins freuen zu können, nur die Vertheilung dieser Gaben hat ihre Schwierigkeit, weil nicht jeder Einzelne billig denkt, und die Meisten unersättlich sind in ihren Forderungen. Darum mußte sich unter den Menschen von selbst ein Mittel gestalten, das Jedem seinen Antheil erwirbt, und dieses Mittel ist die Leistung, die Jeder den Uebrigen gewährt. Anfänglich zwar, als die Menschen noch nicht so zahlreich waren, machte Jeder seine Forderung mehr unmittelbar an die Natur, der Ertrag des Bodens, die Ausbeute der Jagd, der Fischerei u. s. w. reichten hin ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und Jeder bereitete sich davon das Nöthige selbst zu, wie er es zum Gebrauch bedurfte. Als aber die Menschen sich vermehrten, und die Lebensverhältnisse mannichfaltiger wurden, mußte auch eine Verschiedenheit in der Art des Erwerbs eintreten. Der Eine war glücklicher in der Erzeugung der rohen Stoffe, der Andere hatte mehr Geschicklichkeit in der Bearbeitung derselben, oder der Zurichtung zum Gebrauche, und sie theilten sich stillschweigend in die Arbeit, so daß der Eine die rohen Stoffe der Erde abgewann, der Andere sie veredelte und zum Gebrauch tüchtig machte. Beide Arbeiter waren ihres Lohnes werth, und theilten sich in das Produkt. So hatte man den Landmann und den Professionisten.

Nun gewahrten Andere, daß die Erde nicht in jedem Produkte allenthalben gleich freigebig sei, und

daß es sich verlohne, den Ueberfluß der einen Gegend mit dem der andern zu vertauschen, und dabei seinen Antheil zu gewinnen, es entstand der **Handel**, und diese drei Zweige der Volkswirthschaft sind mittel- oder unmittelbar produzirend, sie gewinnen der Natur ihre Gaben ab, oder erhöhen den Werth der Naturgaben, indem sie solche entweder veredeln, oder gleichmäßiger auf der Erde vertheilen.

Jedem von diesen Dreien, **wenn sie gegeneinander im richtigen Verhältnisse stehen**, gebührt seine eigene Bürgerkrone, denn sie alle dienen zuvörderst dem Bedürfnisse, und jeder trägt zum Bestehen des Ganzen bei und erhält dafür seinen Antheil.

Wenn nun auch bei den bis hieher vorgeschrittenen Lebensverhältnissen ausser diesen drei Ständen noch eine Regierung mit allen ihren verschiedenen Attributen nöthig wurde, wenn ein Herrscher sich aufwarf, der Kriegsheere und Beamte aller Art nöthig hatte, wenn die Religion ihre Diener heischte, so entstanden zwar noch mehrere Stände, die nicht unmittelbar zu den drei produzirenden Ständen zu zählen sind, aber zum Schutze der Letzteren dringend nöthig waren, und Letztere trugen gerne Staatslasten, um sich des Schutzes der Gesetze und der staatsbürgerlichen Ordnung zu versichern.

Auch diese Stände nehmen also ihren ehrenvollen Platz in der Gesellschaft ein, und beziehen ihren Antheil aus der allgemeinen Masse von Erdengütern, im Verhältniß ihrer Leistungen für das allgemeine Beste. In einem Lande, wo die Mittel zur Ernährung der

Bevölkerung vorhanden sind, da fordert der Mensch auch Manches zum Schmucke seines Lebens, und denkt weiter als das Thier, das nur seiner Ernährung und Fortpflanzung lebt, und dann erblühen die Künste und Wissenschaften, die eigentlichen Veredler des Menschengeschlechtes. Auch diese sind ein Mittel, wodurch diejenigen, welche ihnen leben, aus der allgemeinen Masse der Erdengüter sich ihren Antheil verschaffen, denn auch sie haben ihren gegründeten Anspruch durch ihre Leistungen.

Die Schätzung der allgemeinen Meinung bestimmt den Werth einer jeden Leistung, und diese Werthbestimmung ist der Maasstab für die Vertheilung der Güter.

Diese Werthbestimmung ist in verschiedenen Gegenden verschieden, sie fällt und steigt mit dem Bedürfnisse.

Bis hierher sind die Verhältnisse so ziemlich richtig. Jeder trägt zum allgemeinen Besten bei, und bezieht dafür seinen verhältnißmäßigen Antheil von den Erdengütern, auf welchen unser Bestehen beruht.

Bliebe das wahre, sowohl leibliche als geistige Bedürfniß der Maasstab zur Schätzung des Werthes der Leistungen Aller, so würde der Gang der Geschäfte auch regelmäßig und heilsam bleiben, aber es mischt sich in jene Werthbestimmung auch die herrschende Meinung, welche aus der Richtung jenes irrenden Zeitgeistes hervorgeht, den wir im Eingange beschrieben haben, und daraus erwächst die Krankheit unserer Industrie.

Als man anfing, die prunkende Aussenseite der großen Handelsstaaten anzustaunen, da fing unsere Industrie auch an, aus dem natürlichen Gleise zu treten; dort liegt das Glück! schrie der Zeitgeist, und Aller Augen richteten sich nach dem bezeichneten Dort.

Die großen Summen in den Handelsbilancen, die gewaltige Größe einzelner Häuser wurden die Götzen, denen allein Anbetung gezollt ward, und das Gekrächze der unersättlichen, vom Zeitgeiste irre geführten Menge übertönte das Wimmern der hungernden Armuth, welche den großen Zwischenraum zwischen jenen beneideten Giganten ausfüllte.

Es wurde Anstalt gemacht, jenem Ideale nachzukommen, und die schiefe Richtung des Kulturganges war gegeben. Wir sind nun auf dieser Bahn ziemlich vorgeschritten, und es zeigen sich thatsächlich die Folgen, in den auffallendsten Zeichen der Zeit, nemlich:

in den Klagen über Nahrungslosigkeit,
in allgemeiner Unzufriedenheit,
in den Auswanderungen.

Das Geld wurde der Werthmesser fast aller materiellen Lebensgüter, und betrachtet jeder Einzelne sich im Verkehre mit der Mitwelt, so ist die Sache so ziemlich richtig, weil sich der Einzelne durch einen überwiegenden Geldvorrath dasjenige aneignen kann, was er wünscht. Wächst aber diese Ansicht dadurch, daß sie alle Einzelnen hegen, zur Allgemeinen an, und wird

sie auf das Allgemeine angewendet, so wird sie falsch, weil der größte Geldvorrath Aller, den Mangel an wirklichen Lebensmitteln nicht ersetzen kann.

Mangel an Lebensmitteln ist wirklich vorhanden, sobald sie so theuer sind, daß der Tagelöhner, und Jeder, der ihm gleich steht, mit der Frucht von der Arbeit seiner Hände nicht mehr ausreicht, zu einer menschlichen Nahrung für sich und seine Familie. Tagtäglich Kartoffeln und ein Schluck schlechter Schnaps aber ist keine menschliche Nahrung, und was bleibt denn mancher Klasse von Menschen anders zur Fristung ihres Lebens, und wie Viele giebt es noch, denen es auch daran gebricht?

Wenn auch scharfsinnige Beurtheiler behaupten, es sei keinesweges Mangel an Nahrungsmitteln, sondern nur Mangel an Gelderwerb bei mancher Klasse, so setzen wir den Fall, man könnte plötzlich einmal Jedem die Geldmittel geben, sich nur eine menschliche Nahrung zu verschaffen, daß Keiner mehr hungerte oder sich mit zu elender Kost hinfristete; dann würde sogleich der wirkliche Mangel fühlbar werden. Wäre wirklich für Alle hinlänglicher Nahrungsstoff vorhanden, könnte aber nur aus Mangel an Geld nicht gekauft werden, so müßte ja ein großer Theil der Lebensmittel jährlich verderben, vorher aber so im Preise sinken, daß sich der Aermste noch solche verschaffen könnte. Beides ist aber keineswegs der Fall, es ist also unbestreitbar Mangel vorhanden, wenn auch die Reichen schwelgen;

denn dieses Schwelgen geschieht weniger in der Quantität, als durch die Qualität und Mannichfaltigkeit.

Setzen wir den Fall, es bescherte der liebe Gott durch ein Wunder jedem Armen, der jetzt seine Fleischzähne umsonst im Munde herumträgt, täglich einen Thaler. Welche Masse Geldes käme da ins Land! Wer sich aber davon ein Glück verspräche, würde sich sehr irren; denn in wenigen Wochen würde der Mensch, der täglich nur einen Thaler hätte, eben so elend daran sein, als unsere Armen es jetzt sind; bescherte aber der liebe Gott jedem Nothleidenden täglich ein Stück Brod und ein Stück Fleisch darauf, so würde sein Glück länger nachhalten.

Die National-Oekonomie hat sich verrechnet, indem sie alles in Geld berechnete, die Natur des Geldes ausser Acht ließ, und die Wahrheit aus dem Gesichte verlor, daß die Menschen am Ende doch nicht vom Gelde leben, sondern nach dem Plane des Schöpfers von den Früchten des Bodens — und das ist das Unglück.

Der unbestreitbare Mangel entsteht nicht sowohl aus der Unzulänglichkeit des Bodenertrags, als aus dem Mißbrauche, der mit dem Boden getrieben wird, denn die heillose Herrschaft des Geldes erfindet so viele und große unnatürliche Bedürfnisse, welche alle auf Kosten der natürlichen befriedigt werden.

Wir wollen nur an den Wein, den Schnaps und den Tabak erinnern, ohne damit den Umfang der nicht nährenden Artikel begrenzen zu wollen. Welcher Boden, welcher Flächenraum des fruchtbarsten Landes wird

nicht verschwendet mit dem Anbaue des ganz unnützen Tabaks, dieser elenden Giftpflanze, gegen die sich anfänglich die ganze Natur des Menschen empört, und die, abgesehen von ihrer Schädlichkeit, so ganz unnütze in die Luft geblasen, oder in die Nase gestopft wird?

Welchen ungeheuren Flächenraum nehmen die Weinberge weg in den Ebenen, die dem Ackerbau und der Viehzucht dienlicher wären? und welche ungeheure Volksmenge arbeitet in diesen Weinbergen, ohne etwas Anderes zu produziren als ein Reizmittel, keineswegs Nahrungsmittel?

Welchen ungeheuren Flächenraum des besten Landes nehmen die Früchte weg, welche zu dem verdammlichen Schnapse verbrannt werden?

Zu diesen Flächenräumen ist noch derjenige zu rechnen, der die Lebensmittel ertragen muß, welche diejenigen verzehren, die mit der Production, Zubereitung und dem Vertriebe dieser nichtswürdigen Artikel sich beschäftigen. Dieser Flächenraum ist so gut als nicht vorhanden, wenn wir von der wirklichen Ernährung der Menschen sprechen, und die Arbeit, die darauf vergeudet wurde, ist noch mehr als verloren, die hat zu nichts gedient, als zur Verbreitung namenlosen Elendes.

Ja, von diesen Geschäften leben gar viele Menschen, ist der Einwurf auf gerechte Klagen über diesen Unfug. Mit nichten, sagen wir, es lebt kein Hund davon, sondern mit diesen Geschäften betrügt der große Haufe dieser Leute das allgemeine Beste, erstielt sich, ohne zu wissen was er thut, nicht nur seinen Antheil

aus der allgemeinen Masse der Güter, sondern verwüstet das Land, und verbreitet dafür Verderben und Elend.

Der verwünschte Schnapsbrenner kauft Korn und Kartoffeln und andere Nahrungsmittel hinweg, und macht sie theuer, er darf dem Armen auch dem letzten Rest der Nahrung rauben, um für sich Gewinn zu ziehen, giebt er ihm ja das vermaledeite Wasser um das Lumpengeld wieder zu kaufen, das nicht mehr hinreicht die vertheuerten Kartoffeln davon zu bezahlen.

So kommen doch die Kartoffeln, das Korn rc. in Preis, und der Oekonom braucht seine Früchte nicht um billigen Preis abzulassen, er verbrennt sie weit vortheilhafter zu Schnaps. — Das heißt die Landwirthschaft in die Höhe bringen, und dabei verhungern die Menschen.

Man kann — wird hier entgegnet — dem Landmanne nicht verbieten, seine Produkte so vortheilhaft anzubringen, als es ihm möglich ist; dieß ist richtig, aber das kann und sollte man verbieten, daß gesunde Nahrungsmittel in Gift verwandelt werden, weil das Gift mehr einträgt, als das Brod. —

Der Arbeiter muß etwas haben, sagen die Vertheidiger des Schnapses, wir sehen ein, daß er nicht ganz zu entbehren ist; entsetzlicher Wahnwitz! gebt dem Arbeiter bessere Nahrung, dann bedarf er des erbärmlichen Schnapses nicht.

So, wie wir eben gesehen haben, beeinträchtigen blos drei Artikel die wirkliche Ernährung der Menschen auf eine beklagenswerthe Weise, und solcher Artikel giebt es noch Viele.

Und so ist wirklich Noth vorhanden, der Arme schreit nur nach Brod und Kartoffeln, aber man reicht ihm Schnaps, stinkenden Tabak, sauern oder noch gar verfälschten Wein.

Solche zahlreiche Schmarotzerpflanzen auf dem sonst guten Boden des Landbaues und der Industrie, wie wir sie eben kennen gelernt haben, verzehren und vergeuden das Mark der Erde, in unsern durch Handel und Geld beglückten Staaten, und der gute Arbeiter hungert, hungert wirklich, weil nach Abrechnung des unnütz verschwendeten Bodens das Vaterland immer kleiner, und die Volksmenge immer größer wird.

Die abentheuerlichen Industrieritter glauben immer noch, es fehle nur an Mitteln, sich Geld zu erwerben, weil mit Geld dem Einzelnen geholfen ist, sinnen auf immer neue Mittel zum Erwerbe geprägten Metalls, und so wächst bald auf dieses, bald auf jenes ganz unnütze, oft gemeinschädliche Geschäft eine Menschenmasse an, die, sobald der Artikel von einem andern verdrängt wird, ihre Existenz auf nichts gegründet hat.

Statistiker, die mit den erforderlichen Mitteln versehen sind, mögen die Volkszahl in unsern Ländern berechnen, und den Boden überschlagen, der wirklich der Ernährung dieser Menschen dient, so werden sie finden, daß ein großer Theil der Bevölkerung keine Basis hat, und dann wundere sich Niemand über die in unserer Zeit laut werdenden Klagen. So wie der Werth des Papiergeldes nicht gesichert ist, wenn man nicht mehr Metall genug hat, um es einzulösen, eben so wenig

ist die Existenz einer Bevölkerung gesichert, wenn nicht Grund und Boden genug vorhanden ist, sie zu ernähren.

Das Emporkommen der meisten Industriezweige ist auf den Untergang eines andern berechnet, und so kommt es, daß immer ein Theil der Bevölkerung ohne Trost ist, wo die Geldspekulation der Götze der Zeit geworden.

Der Fabrikbesitzer sagt: ich ernähre hundert Menschen, er sollte aber sagen: mich ernähren hundert Menschen; denn sobald er seinen Vortheil nicht mehr sieht, hört er auf zu ernähren, und jene fangen an zu hungern.

Der Erfinder sinnreicher Maschinen sagt: diese Erfindungen nehmen dem Menschen die Mühen des Lebens ab, aber wir sehen dennoch, daß seit Erfindung der zahlreichen Maschinen im Ganzen das Leben schwerer und mühevoller wird; denn was ist schwerer als kein Mittel mehr zu finden, sich zu ernähren?

Nicht die Maschinen sind schuld daran, es sei ferne, gute Erfindungen verdammen zu wollen, sie sind an sich sehr gut, aber sie sind gleich bei ihrem Entstehen dazu verurtheilt, falschen Zwecken zu dienen, dem Geldwucher.

So denkt man sich Wunder was darunter, wenn man sagt: „dies oder jenes Geschäft bringt Geld ins Land," und wenn es auch eines der wichtigsten und ersten Nahrungsmittel oder sonstiges Bedürfniß im Inlande so vertheuerte, daß der geringste Theil der Inländer ihn mehr bezahlen kann, es kommt aber doch Geld ins Land, und das ist die Summe alles Glücks, wenn man auch weiß, daß das Geld in dem

Maaße als es zunimmt, an Werth verliert, und daß man in geldreichen Gegenden das nicht um Thaler kauft, was in geldarmen um wenige Groschen zu haben ist.

Es ist unmöglich, alle die verschiedenen Irrthümer in ihren Verzweigungen und Schlangenwindungen zu verfolgen, so viel aber geht aus dem unbefangenen Nachtdenken über diese Verhältnisse hervor, und wird durch die vor Augen liegende Erfahrung von Jahr zu Jahr mehr bestätigt, daß diese fieberhafte Geldjagd die schlimmen Zeichen der Zeit hervorgebracht und künftig vermehren wird, weil alles, auch das Brod selbst, im wörtlichen Verstande, zu Geld gemacht wird, und Geld kein Nahrungsmittel ist.

So wird der Ackerbau, welcher allein der Hauptgrundstein der Volkswohlfahrt ist, zurückgesetzt, wenn man auch landwirthschaftliche Vereine und Gesellschaften hat, welche neue Pflüge, Sähemaschinen und selbstdreschende Dreschflegel erfinden, und auf die Vervollkommnung der segensreichen Schnapsbrennerei rafiniren. Alles will an dem Handels- und Geldglücke Antheil haben, alles strebt nach der wechselvollen unsichern Sphäre, wie die Motten nach dem Lichte, das sie verbrennt; nach der Sphäre, in der jährlich Milionen verderben, wie Raupen und Erdflöhe durch die nasse Witterung.

Die Mittel, welche man zur Hebung der Landwirthschaft anwendet, sind theils fehlerhaft, theils unzureichend; nur wenn man einsehen gelernt haben wird,

daß nicht das Geld den Menschen ernährt, sondern die Früchte des Bodens; nur dann wird ein Zurückfluthen der Kräfte auf den einzig sichern Grund und Boden stattfinden, und die Klagen über Nahrungslosigkeit werden verstummen.

Wir haben uns hier — nur des Beispiels wegen, und um den Gang unserer Untersuchung nicht zum Nachtheile der Verständlichkeit ins Breite zu ziehen — blos dreier Artikel bedient, um zu zeigen, auf welche Weise der Mangel an Nahrungsmitteln herbeigeführt wird. Dieser Beweis gewinnt aber nur noch an Kraft und Gewicht, wenn wir mehr solche Artikel nachweisen, die auf gleiche oder ähnliche Weise wirken. Nehmen wir einmal

den Kaffee,
den Thee,
den Zucker,
die Gewürze,

lauter Dinge, die unserer Natur schädlich, unserm physischen Wohlsein nachtheilig, die aber durch die falsche Tendenz der Zeit so allgemein geworden sind, daß sie nach der Meinung kurzsichtiger Menschen nicht mehr entbehrt werden können.

Alle diese Artikel, so wie auch der aus dem Auslande bezogene Tabak, sind gleichsam ebenfalls auf unsern Grund und Boden gebauet worden, denn welche Masse unnöthigen Gelderwerbs ist bisher erforderlich gewesen, um den Kaffee, den Thee, den Zucker, den ausländischen Tabak und die Gewürze zu kaufen? Wie

Vieles von den nährenden Produkten unseres gesegneten Bodens ist für schnödes Geld ausser Landes geschickt worden, um — elenden, nicht nur entbehrlichen, eitlen, sondern auch schädlichen, dem gesunden Bestehen der Menschen nachtheiligen Tand dafür einzuhandeln? — Wie viel Flächenraum ist von unserm lieben Vaterlande verloren gegangen, während die Menschenzahl sich vermehrte? Wie viele Quadratmeilen blieben uns noch zur Produzirung dessen, was eigentliche Nahrung heist?

Und hat Ein Mensch noch diesen unnennbaren Verlust bedauert, da wir doch Geld geerndet und in Ermangelung der Nahrungsmittel doch Schnaps, Tabak, Wein, warmes Wasser und Zucker haben?

Jetzt droht ein neues Unglück unserm lieben bedrängten Vaterlande, der Runkelrübenzucker. — Welches Glück, wenn wir auch unsern Zucker im Lande produziren, und das liebe, liebe Geld bei uns bleibt!

Welche schöne Strecken Landes, die bisher noch dem wahren Bedürfnisse diente, wird jetzt mit Runkelrüben bebaut werden, aus denen man den Zuckerstoff auszieht, um damit das warme Wasser süß zu machen!! — welche Wälder werden erforderlich sein, diese Fabriken zu versorgen!! — (Immer mehr holzverwüstender Fabriken bei dem schon allenthalben fühlbar werdenden Holzmangel und der immer steigenden Volksmenge, die sich wärmen will.) — Was thut's, wenn auch die Menschen hungern und frieren, können sie doch mit Pfennigen spielen? oder gar mit Thalern!? —

Wie ungeheuer groß der Nachtheil ist, der aus einer solch falschen Spekulation erwächst, soll ein Beispiel lehren. Damit man in einer Gegend Zucker erzeuge, wo vorher Brod wuchs, muß jeder Eingesessene das Brod, das Fleisch, das Holz theurer bezahlen, dafür bleibt das Geld im Lande, das vorher für Zucker hinausging, und es wird nun obendrein das Geld in der Tasche der Einzelnen geringer an Werth, in einer Zeit, wo man dessen immer mehr zum Leben bedürfte.

Erzeugt nun ein Staat viele solche Artikel, so wird er offenbar dadurch wesentlich ärmer, derjenigen Artikel, welche im besten Falle, wenn sie auch nicht direkten Schaden brächten, doch nur zum Handeln, aber nicht zur Befriedigung eines wahren Bedürfnisses dienen, werden immer mehr, und der Nahrungsmittel immer weniger; auf diese bloßen Handelsartikel aber fußt ein eigener großer Volkshaufen, so gut wie auf dem wirklich ernährenden Boden.

Mit dem leidigen Kaffee ist der Mensch noch auf eine andere Art betrogen, es wird ihm für seine sauer errungenen Groschen ein Nichts geboten in Form eines Nahrungsmittels, sein Magen wird betrogen. Es mag eine Tasse Kaffee nach der schwelgerischen Tafel des Reichen vielleicht ersprießlich sein, um die Verdauung des Uebermaaßes zu fördern; wie kann man aber von ihr verlangen, daß sie beim Armen, der am Morgen nichts gegessen hat, als einige Kartoffeln und ein Glas fuselnden Schnaps, am Mittage die entgegengesetzte Wirkung thun, und ihn sättigen soll? — und wie unend-

lich viele Menschen — ja ganze Klassen — giebt es, welchen nichts Anderes bleibt, als diese kraftlose Brühe, die sie nach der Kleinheit ihrer Mittel und der Größe ihrer Familie in die Länge ziehen können nach Belieben?

Um alles Bishergesagte in kurzen Worten zusammenzufassen, und einen Grundsatz für die Beurtheilung und wohlthätige Leitung der Nationalwirthschaft aufzustellen, der Allem, was zum Wohle des Ganzen geschehen kann und muß, zur sichern Basis dient, ist zu merken:

> Daß die Natur dem Menschen Bedürfnisse gegeben hat, zu deren Befriedigung sie auch hinlängliche Mittel dem Boden verliehen, daß sie sich aber nicht bewegen läßt, ein immer steigendes Heer gemachter unnatürlicher Bedürfnisse zu befriedigen, sondern daß die Befriedigung der Letzteren im Allgemeinen auf Kosten der natürlichen Bedürfnisse geschieht.

Daß sich diese Wahrheit nicht schon früher dem Beobachter aufgedrungen, dies kommt daher, weil die Natur eben nicht karg ist mit ihren Gaben, aber sie läßt sich nur bis zu einem gewissen Grade mißbrauchen, und der scheint jetzt erreicht zu sein.

So liegt es denn klar am Tage, daß unser Vaterland zwar nicht übervölkert, sondern daß nur sein wirklich ernährender Flächenraum durch die gemachten Bedürfnisse so zusammengeschrumpft ist, daß es seinen Bewoh-

nern nicht mehr hinlängliche Nahrung gewährt, wenn die Nationalökonomie nicht einen andern Weg einschlägt.

Der österreichsche Staat liefert uns hier das treffendste Beispiel. Was ist Oesterreichs auswärtiger Handel im Verhältniß zu seinem großen Umfange, und der Güte seiner Provinzen, wenn man ihn in Vergleich setzt, zu der schwindelnden Handelswuth viel kleinerer Staaten? Welche Geldverluste hat der Oesterreicher durch die politischen Ereignisse erlitten, und mit Leichtigkeit verschmerzt, weil er wahrhaft ernährt ist? Warum ist Oesterreich ein ruhiger Staat? nicht weil es zurück ist in der Aufklärung, wie man ihm schuld geben will, sondern weil es ihm nicht an Nahrungsmitteln fehlt.

Sonach sind die Klagen über zunehmende Nahrungslosigkeit wohl gegründet, und ihre Gründe durch keine Sophismen wegzuleugnen, der Grund der Auswanderungen ist gegeben, in dem immer mehr und mehr fortschreitenden Zusammenschwinden unseres Vaterlandes, und der gleichzeitigen Vergrößerung seiner Volkszahl. Die Menschen wenden instinktmäßig ihre Blicke dahin, wo noch Boden ist, und nur diejenigen werden sich größtentheils betrogen finden, welche nicht unmittelbar an die Natur appelliren, sondern ihre schwindelnde Geldgier mit hinüber nehmen in die neuerwählte Heimath.

Wir sehen, daß wirklich das Heraustreten aus dem von der Natur vorgezeichneten Pfade die Ursache des Jammers ist, und doch, will man diesem ganz verkehrten Kulturgange Halt gebieten, so werden sich unendliche Stimmen erheben, welche die Schritte zum Heile

als Rückschritte ausschreien werden. Wehe! wehe! wenn das Geschrei des Unverstandes die Einlenkung auf den Weg des Bessern verhindern oder verzögern sollte, denn die Natur hat für alles Widernatürliche ihr Gegengewicht und macht es geltend mit unerbittlicher Consequenz.

Daß man fürchtet, hinter andern Staaten zurückzubleiben, wenn man den eingerissenen Unfug nicht auch mitmacht, das ist der unbegreifliche Irrthum. Lieber zurückbleiben, als Andern auf der Bahn des Verderbens nachfolgen, oder gar voraneilen.

Was ist nun zu thun? das ist die Frage, auf welche die Antwort sehr nahe liegt.

Die Gewalt, welche über das Wohl oder Wehe der Gesellschaft zu wachen hat, bewache vor Allem sorgfältig den Boden, auf dem die Glieder der Gesellschaft leben müssen, daß er ihr ungeschmälert bleibt, und suche den, der ihr hinterlistigerweise entrissen wurde, wieder zu gewinnen. Die Mittel dazu sind die Auflagen, mit denen ja sonst auch dem Gange der Geschäfte eine beliebige Richtung gegeben wird.

Nicht nur äussere Feinde entreissen einem Staate Provinzen, nein, auch gegen innere Feinde hat er sich zu wahren. Jene nehmen den Grund und Boden sammt den Einwohnern, diese rauben den Boden, und legen uns noch schwere Einquartirung in die Häuser. Haben wir erst den Grund und Boden wieder, dann wird es mit

den unruhigen Bewegungen keine Noth mehr haben. Ein Volk, das ernährt ist, weiß sich besser zu unterhalten, als mit Regierungssorgen, das läßt sehr gerne die großen Herren in Ruhe, wie wir aus lebenden Beispielen sehen können.

Ein Einwurf, der gegen diese Behauptung gemacht werden könnte, ist, daß die Bewegungen der neuern Zeit nicht blos von Hungrigen ausgegangen, sondern daß meistentheils Leute an der Spitze standen, welche nichts weniger als in Noth waren. Ja, dem ist so, aber wir werden auch die Ursachen jener allgemeinen Unzufriedenheit kennen lernen, über welche bis jetzt noch keine Deutung gelang. Auch dort ist die Geldherrschaft die m i t t e l b a r e Ursache.

Die Geldherrschaft, die schlechteste von allen, äussert auf Reiche und Arme sich auf gleiche Weise, diesen nimmt sie das Brod, jenen die Zufriedenheit, und Beide werden Bundesgenossen gegen die bestehende Ordnung — oder Unordnung.

Ist es nicht zu verkennen, daß dem Staate durch eine schiefe Richtung der Geschäfte innere Feinde erstehen, welche ihm heimlich ganze Provinzen entwenden, so ist das gepriesene Handels= und Fabrikenglück entlarvt. Bis zu einem gewissen Grade mag es gut sein, aber es hat seine festgesteckten Grenzen, wie alles in der Welt, über die es nicht hinausgehen darf, ohne dem gemeinen Besten schädlich zu werden.

E i n e F a b r i k, d i e n i c h t i h r e A r b e i t e r e r= n ä h r t, m i t i h n e n r e i c h w i r d, o d e r u n t e r g e h t,

als wären alle nur Ein Körper, ist dem Staate nicht nützlich; der Handel, welcher nicht auf das wahre Bedürfniß gegründet ist, sondern nur immer neue Bedürfnisse ersinnt, und nach Consumenten schreit, wie der Hirsch nach Wasser, ist mehr Fluch als Segen für den Staat. Beide gefährden das Bestehen der Staatsglieder.

Bei der Einlenkung auf den rechten Weg ist der Jammer freilich wieder der, daß eine Menge Menschen ausser Geldverdienst gesetzt wird; aber die Regierung, die das Bedürfniß der Zeit erkannt, wird sich dadurch nicht abhalten lassen, um größeres Unglück zu verhüten, sie wird so lange andere Gelegenheit zum Erwerb geben, bis die Kräfte auf den ernährenden Landbau sich hingewendet haben, und die Volksmenge, welche auf ein Nichts, oder gar auf etwas Gemeinschädliches ihre Existenz gegründet hat, wieder verschwunden sein wird. Dann wird es wieder Jedem leicht werden, sich zu ernähren, bei wohlfeilen Lebensmitteln wird auch die Regierung ihre Bedürfnisse mit der Hälfte des Aufwandes bestreiten können, der jetzt nöthig ist.

Dann wird, ihr zum Lohne, das Regieren leichter und harmloser sein, als jetzt, wo jeder in die Zügel greifen will, aus instinktmäßigem Gefühle des verlornen Gleichgewichts.

Also Fluch und Haß der verderblichen Geldjagd, sie ist der Aussatz unserer Nationalwirthschaft.

Das Geld kann seiner Natur nach nur Einzelne reich machen, denn nur das Uebergewicht an Geld, welches Einer über die Andern hat, macht ihn reich; hätten alle Andern eben so viel, so wäre es Keiner.

Diese unumstößliche Wahrheit ist nicht immer gehörig gewürdigt worden, und wenn sich ein Ort, eine Stadt durch Handel und Fabriken emporhob, so machten alle andern den Schluß: Handel und Fabriken geben Wohlstand. Wird aber dieser Schluß zur Allgemeinheit erhoben, und aufs Allgemeine angewendet, so wird er falsch, denn hebt sich alles Andere auf gleiche Weise, so vernichtet ein Wohlstand den Andern — das ist die Natur des Geldwohlstandes.

Ein blühender Staat ist derjenige, in welchem Keiner hungert, ein solcher Staat steht auf vesten Grundpfeilern, und wird bestehen in allen Zeiten, seine Glieder werden Vaterlandsliebe haben, er wird stark sein in jeder Fährlichkeit, indessen bei dem hungernden, wie bei dem durch Reichthum unabhängigen Staatsbürger das Band, das ihn an den Staat hält, immer lockerer wird.

Einen vernünftigen natürlichen Zweck muß das Treiben und Arbeiten der Menschen haben, und man muß sich dessen bewußt sein, sonst geräth man auf Abwege.

Erst muß das Bedürfniß gestillt sein, und was dann noch geschieht, muß der Veredlung des Daseins gewidmet sein. Aber dies ist in unserer Zeit nicht der Fall, wo alles Heil darinnen gesucht wird, die Pfennige und Thaler von einer Hand in die andere zu spie-

len; wo kein Mittel für verwerflich gilt, dies zu bewirken, als ob die Natur unser Bestehen auf das Geld gegründet hätte.

Der eigentlich ernährende Grund und Boden also nimmt in dem Grade ab, als die Bevölkerung zunimmt; dies ist der Grund der Nahrungslosigkeit, und die Geldjagd vergrößert dieses Elend immer mehr, denn sie ist es, die dem Hungernden den letzten Bissen Brod vom Munde raubt.

Wasser und Brod gilt als Strafe für den Verbrecher, und es giebt viele redliche Menschen, welche das Brod nicht mehr erschwingen.

---

Ausser diesen naturwidrigen Gewerbsverhältnissen frißt aber noch ein anderer Wurm — von der Unnatur erzeugt — an dem Glücke der Menschen, dem wir hier unsre Aufmerksamkeit schenken müssen.

Es macht sich ein Volk nach dem andern aus dem gebährenden Schooße der Mutter Natur los, geht erst, und stürmt zuletzt den von frühern Völkern betretenen Weg hinan, verliert die Natur, auf der allein sein gesundes Bestehen sich gründet, aus dem Gesichte, und stürzt — von jedem sichern Führer verlassen — zuletzt in den Abgrund, der sie alle verschlang. Die Regelmäßigkeit dieses Ganges brachte endlich die Weisesten auf den Gedanken, dies sei der naturgesetzliche Weg, und es könne nicht anders gehen. Weil auch der einzelne Mensch aus den Armen der Natur sich loswindet,

altert und stirbt, deshalb soll ein ewig sich verjüngendes Volk eben so alt, schwach, eben so hinfällig werden, und sterben müssen!?

Darinnen eben liegt der Unterschied, daß ein Volk die Möglichkeit zu einem ewigen Leben in sich trägt, während der Einzelne nach abgelaufener Lebenszeit sterben muß.

Wenn aber ein Volk nicht kräftig fortlebt, sondern nach und nach zu kränkeln beginnt, und endlich stirbt, untergeht, so muß etwas in seinem Leben liegen, wodurch es sich den Tod zuzieht, und dies kann nichts anders sein, als ein falscher Kulturgang, da wir sehen, daß allemal die nemlichen Erscheinungen sich kund geben, wenn ein Volk bis zu einem gewissen Grade der Kultur gekommen ist.

Der Kulturgang kann nun in gar vielerlei Stücken fehlerhaft sein, alle Fehler aber lassen sich in den Einen zusammenfassen, daß der Mensch der Natürlichkeit immer mehr und mehr sich entäussert, und nach und nach in ein künstliches und in ein naturwidriges Leben übergeht.

Natur und Kultur bilden dann Gegensätze, statt sich zur Beglückung des Menschengeschlechts aufs Innigste zu umarmen. Beide mit einander im Bunde, würden die Menschheit zu einer Höhe heben, bis zu der jetzt unsere Phantasie nicht hinaufreicht.

Unsre Kultur nun hat eben die schiefe Richtung genommen, die sie zu allen Zeiten und bei allen Völ-

kern nahm, welche aus dem Naturzustande zu geistiger Ausbildung emporstiegen.

Sehen wir uns nun auf der Höhe unserer geistigen Kultur nach der Natur um, so finden wir sie kaum wieder, sie wohnt unten in den glücklichen Thälern, von denen wir ausgegangen, und wir sehen zu spät ein, daß das, was wir auf dieser Höhe suchten, nur im Schooße der ewig wahren Natur uns Segen und Glück bringen könne.

Betrachten wir unser Leben, und vergleichen es mit dem Leben eines Naturmenschen (der doch immer als Norm dienen muß): so finden wir genau den Standpunkt, auf den wir jetzt stehen, und wir werden diesen Standpunkt nicht ohne Schrecken erkennen; wir werden uns nicht mehr wundern, wenn wir ein Gefühl der Unerträglichkeit, eine Unzufriedenheit in der ganzen Masse wahrnehmen, welche unsere Zeit jedoch nicht zu deuten weiß.

Aber wenn es gewiß und oft anerkannt ist, daß die Völker durch zu große Entfernung von den Grenzen, welche die Natur ihnen gesteckt hat, fallen und untergehen, so ist es doch ganz natürlich, daß dieser Katastrophe gewisse Zeichen vorangehen, und daß erst ein immer zunehmendes Uebelbefinden sichtbar werden muß, ehe es zum Alleräussersten kommt.

Die Aeusserungen der Unzufriedenheit sind instinktmäßig und richtig, sie deuten auf etwas, was anders sein sollte, die allgemeine Stimme, welche Re-

form verlangt, hat Recht, aber nur darin irrt sie, wenn sie blosse Regierungs-Reformen will, und nicht die Verbesserung des ganzen Volkslebens.

Wenn wir oben behaupteten, die Fehler unserer Kultur ließen sich in den Einen zusammenfassen, daß der Mensch sich der Natur entäussere, und auf dem Wege seiner geistigen Entwicklung immer mehr und mehr in Naturwidrigkeit versinke, so müssen wir jetzt den Faden unserer Untersuchung dort wieder anknüpfen, und es anschaulich machen, in welchem Grade dies mit uns der Fall ist.

Wer je den Kulturgang der Völker mit einem nur flüchtigen Blicke verfolgte, der fand sie erst in einem, wenn auch nicht streng natürlichen, doch der Natur sehr befreundeten Zustande der Einfachheit, der Einfalt des Geistes und der Sitten, und sieht sie nach und nach zu höherer geistiger Ausbildung emporsteigen, ihre Sitten verändern (ich mag den beliebten Ausdruck „verfeinern" nicht gebrauchen); aber er sieht sie auch unruhig und unzufrieden werden, trotz dem, daß die Regierungen mit ihrem Bildungsgange Schritt halten, ja sogar ihn fördern nach Kräften.

Diese Erscheinung hat ihren Grund in Folgendem: Des Menschen Wohlsein beruht mehr auf der Natur, als auf den erkünstelten bürgerlichen Verhältnissen und staatlichen Einrichtungen. Und die Abweichung von der Natur ist die Sittenverderbniß, welche einen Staat eben so gut zu Grunde richtet, als irgend etwas Anderes,

das ist der Wurm, der ihn innerlich zerfrißt, bei dem blühendsten äussern Ansehen.

In Einer meiner frühern Schriften, „über die wahre Grundursache der meisten chronischen Krankheiten“ habe ich auf einen der größten und schädlichsten Irrthümer aufmerksam gemacht, und habe dargethan, daß wir, wie alle diejenigen Völker, welche mit uns auf gleicher Kulturstufe stehen, von dem Naturwege so weit abgekommen sind, daß kein allgemeines Wohlbefinden mehr möglich ist, und es soll hier in Kürze wiederholt werden, was dort umständlicher auseinander gesetzt ist.

(Wir sind entzweit mit der Natur, welche allein die wahre Basis unsers Glückes sein kann). Es ist dort bewiesen, daß nicht ein vor Jahrtausenden begangener Sündenfall das Elend in die Welt gebracht hat, sondern daß mit jedem Menschen eine neue Schöpfung beginnt, ein neues Paradies geboren wird, und auf dieselbe Weise verloren geht, wie Moses es bildlich von den ersten Menschen erzählte. Der täglich sich wiederholende Sündenfall aber ist der Mißbrauch, den der Mensch mit den Geschlechtsfunktionen treibt, weil ihm kein Aufschluß ward über seine eigene Natur. Auch er soll, wie das ganze Thierreich, den Geschlechtsverkehr blos zur Fortpflanzung seines Geschlechts pflegen, und jeder Geschlechtsverkehr, der nur der Lust wegen gepflogen wird, zu Zeiten, wo keine Befruchtung stattfinden kann, ist verdammliche Spielerei, ist nichts mehr und nichts weniger als Onanie, Doppelonanie, welche,

wenn sie in den beginnenden oder fortgeschrittenen Schwangerschaften, oder in der Zeit des Stillens der Säuglinge vorkommt, nicht nur dem Manne und dem Weibe, sondern auch dem werdenden Menschen im Mutterleibe, oder dem neugebornen Menschen an der Mutterbrust, verderblich ist.

Wir sehen es alle Tage vor Augen, daß der Mensch heute noch im Paradiese geboren ist, jedes gesunde Kind ist ein Paradiesbewohner, und darum hat die Kinderwelt etwas so ungemein Reizendes für den nicht herzlosen Beobachter, darum gesteht Jeder von uns ein, daß der Kindertraum der schönste ist, den wir geträumt haben. (Es war kein Traum, jenes reine herrliche Kinderglück, es war Wirklichkeit, denn es machte uns glücklich, und man kann mit vollem Rechte das spätere Zerfallensein mit sich und der Natur einen wüsten Traum nennen, weil dieses nicht die Natur mit sich bringt, sondern erst durch unsere Unnatur ins Leben gebracht wird.)

Unser Glück dauert genau so lange, als wir der Natur getreu bleiben, sobald der Mensch aber in Unnatur versinkt, verstößt er sich selbst aus dem anerschaffenen Paradiese, und sein Glück ist zu Ende.

Die Ehe ist ein Zusammentreten zweier Individuen zum Zwecke der — von der Natur gebotenen — Fortpflanzung des Geschlechts, und auch die Thiere schließen Ehen, und sind sich in derselben ganz das nemliche, was sich die Menschen sein sollen. Die Vögel z. B. bauen gemeinschaftlich das Nest, das Männchen

befruchtet, das Weibchen legt die Eier, und beide brüten sie abwechselnd, während das Andere für das Hauswesen sorgt; sind die Jungen ausgekrochen, so sorgen beide Aeltern mit gleicher Zärtlichkeit für ihre Existenz, bis sie selbstständig werden, dann ist der Zweck ihrer Ehe erreicht. So will es die Natur auch beim Menschen, wie ist aber in den meisten Fällen die Ehe der Menschen beschaffen? Die sinnlichen Triebe sind in beiden Geschlechtern schon vor der Zeit rege gemacht, durch naturwidrige Lebensart, durch künstlich in den Körper gebrachtes Feuer, mittelst der unzweckmäßigen Nahrungsreize, durch schlüpfrige Reden der Erwachsenen, Lectüre u. drgl.; wildes Feuer wüthet in den, in den meisten Fällen schon geschwächten Körpern, und die Befriedigung dieses Dranges ist die Veranlassung zur Schließung der Ehen. Die meisten Menschen wollen nur die Lust, und gar Viele nicht die Fortpflanzung, der Segen der Natur ist ihnen eine Last, die sie tragen, weil sie die Lust nicht entbehren wollen.

In den Ehen wird die gröbste Ausschweifung getrieben, die man für erlaubt, für unschädlich, ja sogar für eheliche Pflicht hält, welche die Kirche heiligt. (Die Kirche heiligt jedoch nur, was die Natur gebeut, die bürgerlichen Gesetze aber ausser der Ehe verpöhnten; sie setzt uns nur wieder in das natürliche Recht ein, das uns die bürgerlichen Gesetze vorenthalten mußten, bis wir im Stande sind, unsere Erzeugten zu erziehen und zu ernähren, wie der Vogel auch, nicht aber in das Recht, grobe Sünden gegen die Natur zu begehen.)

Durch diese eingeschlichenen Irrthümer ist es gekommen, daß die Ehen nicht mehr das Glück gewähren, welches sich Jeder, der in dieselbe tritt, von ihr verspricht; statt Glück findet er Hauskreuz in ungeheurer Menge — die Früchte der ehelichen Doppelonanie. Die Hälfte des Menschengeschlechtes, die weibliche, ist entwürdigt, und durch die herrschenden falschen Begriffe zum schnöden Werkzeuge des schändlichsten der Laster erniedrigt, sie giebt mit dem Eintritte in die Ehe sich unbedingt den Lüsten des Mannes preiß, und wirft ein Recht von sich, das sich das weibliche Thier nicht nehmen läßt; sie hält sich verpflichtet, auch dann noch dem angetrauten Manne zu Willen zu sein, wenn es die Naturgesetze ihr strenge verbieten. Darum das ewig Kränkelnde dieser schönen Menschenhälfte, darum der so häufige jammervolle frühzeitige Tod, darum die unsäglichen Schmerzen und Gefahren des Gebährens, darum das schnelle Verblühen.

Die andere Hälfte des Menschengeschlechtes leidet an Entgeistigung, an Hypochondrie, deren Auswüchse die schlechten Leidenschaften sind, die bald stürmisch, bald schleichend auftreten, und das Leben in allen Formen vergiften. Mit einem Worte, durch diesen schrecklichen Irrthum, der sich unter den Menschen eingeschlichen, ist ihr Lebensglück in seinen Grundvesten untergraben, denn wie kann eine durch Onanie heruntergebrachte Menschheit glücklich sein?! —

Die ganze Menschheit fühlt ihr Elend, aber sie schreibt es heute noch, im dumpfen Wahnsinne, Adam's

Sündenfalle zu, und hat keinen klaren Begriff von ihrem eigenen naturwidrigen Treiben.

Aus diesem einzigen Hauptirrthume der gesammten Menschheit entspinnen sich natürlicherweise die vielfachen Gebrechen derselben, sie lebt, ohne es zu wissen, das Leben der Lasterhaften, und trägt die Folgen dieses Lebens.

Aber — wird man fragen — war dieser Irrthum denn nicht das Loos aller uns bekannten Zeiten? Wohl war er es, aber eben deshalb war die Menschheit nie mit sich selbst einig, nie zufrieden, nie glücklich; nur weniger unglücklich war sie da, wo ihre ganze Lebensart einfacher war, und schärfer trat allemal das Uebel hervor, wenn das Volk in anderer Beziehung in Unnatur verfiel, wenn seine Genüsse in Speisen und Getränken von der Art waren, daß sie diesen Geschlechtsunfug in immer größern Schwung brachten.

Die bereits verbildeten Römer gestanden den rohen Deutschen die Tugend der Keuschheit zu. Die Deutschen waren es aber nicht aus Grundsatz, sondern wegen ihrer noch natürlichen übrigen Lebensart, als aber die Deutschen ebenfalls den Luxus kennen lernten, ihr Blut erhitzten, durch die nervenreizenden Produkte fremder Zonen, als sie anfiengen die labende Quelle zu verachten, und das Feuerwasser (wie es die Wilden nannten) zu ihrem täglichen Getränke zu machen, da wurden auch ihre Begierden reger, da fielen sie, wie jene Römer, und wurden — ein verbildetes Volk.

Und wenn sich der Handel immer mehr ausdehnt, wenn die Gewinnsucht ohne Ende Bedürfnisse und Reizmittel erfindet, und sie durch Wohlfeilheit auch in die ärmste Hütte einzuschwärzen weiß, wer will sich da noch wundern, wenn am Ende das Glück, die Ruhe, die Zufriedenheit auch aus der letzten Hütte verschwindet, und ein künstlich herbeigeführtes Gefühl der Unerträglichkeit die ganze Masse ergreift? Wenn sich nun niemand die Ursache dieser innern Entzweiung deuten kann, so deutet sie jeder auf seine Weise. So wie der Hypochonder in jeder Fliege an der Wand die Veranlassung zum Aerger und zu Klagen findet, so muß auch alles Andere dazu dienen, und da fast alle mehr oder weniger in diesem Zustande sich befinden, so entsteht eine förmliche National-Hypochondrie, die mit allem Bestehenden unzufrieden ist.

Der Mensch klagt nie sich selbst an, sondern immer die Aussenwelt, wenn er innerlich zerfallen ist, und da kann es nicht fehlen, daß sich sein Groll auch gegen die Regierungen richtet, deren gesetzlichen Druck auf die ganze Masse, so nöthig er auch zur Erhaltung der Ordnung sein mag, hie und da Einer besonders schmerzlich zu empfinden glaubt.

Stimmt nun da Einer ein Klagelied an über ein Staatsgebrechen, so fühlen die Andern plötzlich, daß dies der Punkt sei, wo es ihnen bisher wehe that, vergessen alle Wohlthaten und Vorzüge, die sie ausserdem vom Staate genießen, und fixiren all ihren Groll auf den Einen Punkt.

Ich will damit gewiß nicht den Mißbrauch entschuldigen, den Einzelne von ihrer Gewalt machten, das mag immerhin der öffentlichen Rüge anheim fallen; allein wenn sich in der ganzen Bevölkerung großer Länder ein so allgemeines Unerträglichkeits-Gefühl ausspricht, wenn Schaaren von Menschen das geliebte Vaterland verlassen, dem sie in den trübsten Zeiten und bei den größten Entbehrungen treu geblieben waren, wenn sie — sage ich — es in einer Zeit verlassen, wo äusserlich alles blüht, was man gewöhnlich Volkswohlfahrt nennt: so muß der Grund wohl tiefer liegen, als in einzelnen Regierungshandlungen, die heute oder morgen wieder anders sich gestalten können.

Die Menschen verlassen den Staatskörper, der sich, trotz seines äusserlich blühenden Aussehens, zu überleben anfängt, und suchen die Natur wieder, freilich nicht mit klarem Bewußtsein, sondern instinktmäßig; es treibt sie, einen Zustand der innern Ruhe aufzusuchen, und wenn er auch mit Gefahren und Entbehrungen errungen werden müßte. Ob sie da, wo sie ihn suchen, diesen Zustand finden? ist eine andere Frage, aber das Suchen darf man nicht hindern, denn diejenigen, die ihn über dem Meere suchen, sind noch weit besser als diejenigen, welche ihn nur im Schutte des umgestürzten Staatsgebäudes, „in der Asche der Stadt" zu finden glauben.

Wir müssen sie ziehen lassen diese Auswanderer, aber um der Zurückbleibenden willen müssen wir uns

angelegen sein lassen, zu erfahren, was sie aus unserer Mitte vertrieben, und ob keine Rettung sei von den unvermeidlich scheinenden Uebeln der höher gesteigerten Civilisation?

So wie wir Missionäre in die Welt schicken, um unsere Religion auszubreiten, so sollten die Wilden Missionäre unter uns schicken, um uns zu sagen, was Natur sei, denn wir kennen sie nicht mehr. Schon im Mutterleibe stört, wie schon erwähnt wurde, der eigene Vater die naturgemäße Entwicklung des Kindes, die durch Geschlechts-Unordnungen geschwächte Mutter, wenn sie bei der Geburt des Kindes nicht zu Grunde geht, betrachtet doch ihr Wochenbette als ein Krankenbette, das ein Arzt hüten muß. Sobald das Kind, in den meisten Fällen mit künstlicher Hülfe, zu Tage gefördert ist, bekommt es schon etwas Erquickliches (!) aus der Apotheke, etwas Reinigendes, etwas Abführendes; ebenso geht es der Mutter, die sich mit Mühe und Gefahr aus einer Affaire schleppt, die ein Zeichen ihrer Blüthe sein soll, und als solches keiner Siechheit ähnlich sehen darf. So wird der Mensch bei seinem Eintritte in die Welt empfangen, die verbildeten Erwachsenen nehmen den Ankömmling aus der Hand der Natur, und fangen sogleich die Verbildung mit ihm an. Sie wissen es in allen Stücken besser als die Mutter Natur, die doch schon so viele Kinder groß gezogen hat, an Allem wird gepfuscht, gebessert, bis die freien Aeusserungen der Natur in Unordnung gerathen sind; dann wird der Arzt gerufen, der dem armen Kinde mit fremdartiger Apothe-

kerwaare zusetzt, der da glaubt, um dem Kinde eine Unbequemlichkeit aus dem Leibe zu schaffen, bedürfe es eines künstlich bereiteten Mittels, welches aus Indien, oder wo sonst herkommt, und mit einem oder drei bis vier andern, welche aus wieder andern Welttheilen hergeschafft werden, vermischt ist! — Wie könnte die Natur uns auf solche Mittel anweisen? wie ungerecht wäre die Natur dann gegen diejenigen, die noch keine Apotheken, keine so gelehrten Aerzte haben, die es ihr in schwierigen Fällen sagen, was nun zu thun sei?

Ja, wirft man ein, unsere Kranken sind keine Naturmenschen mehr, die müssen anders behandelt werden. Armseliger Wahnsinn! da hat man wohl Mittel gefunden, mit denen man die Natur entbehrlich macht, und bedarf der Alten nicht mehr? Keine Heilung kann etwas Anderes sein, als eine Zurückführung zur Natur, und zwar zur alten ursprünglichen Natur, welche die Basis unseres Bestehens ist. Vergeßt es nicht, jeder neugeborne Mensch ist wieder ein Naturmensch, und ist er es nicht, ist er auf obenbeschriebene Weise bereits elend gemacht, so macht ihn nicht noch elender durch Eure Hinauf- und Herabstimmungen, Reinigungen und wie die Dinge alle heissen, sondern laßt die Natur walten und in ihre Rechte eintreten, und lehrt es den unnatürlichen Vätern und Müttern, daß sie den Jammer verschulden.

Durch solche mannichfache Unnatur windet sich der Mensch in unserer gebildeten Welt zwischen Bestehen und Vergehen hindurch, weiß schon mit dem zehnten

Jahre, daß das Wasser in den Schuhen nichts taugt, geschweige denn im Körper; jeder Trunk, den er genießt, ist ein Reizmittel, das ihm aus dem natürlichen Geleise bringt, jeder Bissen ist gewürzt bis zum Uebermaaße. Diese Reizmittel erregen das Blut, das Nervensystem, die Begierden, und so unnatürlich aufgeregt, mit allen unsern üblen Gewohnheiten ausgestattet, schickt man das nothreife Kind ohne Compas und Anker hinaus auf die hohe See des Lebens. Jetzt steht es noch nicht in seiner vollen Kraft da, aber schon ist es so weit, daß es, um vergnügt sein zu können, eines Reizmittels bedarf. Es verschafft es sich, und sein Vergnügen ist nicht mehr das schöne heitere Glück der Jugend, sondern der Wahnsinn des Opiumfressers, des Berauschten. Sonst galt dies Bild nur von den reichen und vornehmen Leuten, weil man zu einem solchen Leben gewisser Mittel bedurfte, jetzt, seitdem der entsetzliche Schnaps um ein Spottgeld in jeder Hütte seinen Fuselgeruch verbreitet, jetzt kennt auch der gemeine Mann nicht mehr die Segnungen einer nothgedrungenen Natürlichkeit, auch er glüht von dem Feuer des gebrannten Verderbens, und da man, um dazu die Mittel aufzutreiben, schlechte Nahrungsmittel zu sich nimmt, so gönnt er seinem Weibe und seinen Kindern, selbst den kleinsten, auch etwas — Gutes.

Sich etwas zu Gute thun, oder sich mit Fuselwasser oder Wein um Verstand, Bewußtsein und Gesundheit bringen, das ist beim gemeinen Volke in groben und feinen Röcken gleichbedeutend.

Nicht genug, um immerwährend verderblich auf seine Nerven einzuwirken, hat der Mensch Mittel ersonnen, dies auch ohne Speisen und Getränke zu thun. Er raucht die fremde Giftpflanze, gegen die sich anfänglich seine ganze Natur empörte, und stopft auch noch die Nase voll von einem Reizmittel, das keinen Zweck hat, als ebenfalls aufzuregen. Und diese aufgeregten, nie im Geleise der Natürlichkeit lebenden Menschen sollten nicht allen Lastern anheim fallen?

Ja, der Beste, der alle diese sogenannten Genüsse verschmäht, verdirbt sich durch die Ausübung mißverstandener ehelicher Pflichten, weil kein Warner ihm sagt, daß dies Onanie sei.

Und doch ist es so; denn selbst die Zeugung eines neuen Menschen geht — die Physiologen mögen die Sache näher untersuchen — auf Kosten unserer eigenen Lebenskraft, das Kind ist im wörtlichen Sinne ein Theil unseres eigenen Lebens, damit wir es lieben, wie unser eigenes Leben. Aber es ist eines solchen von der Natur gebotenen Opfers werth.

Denkt man sich nun diese ungeheure Verschwendung der besten Lebenskräfte, ohne natürlichen Zweck, die immerwährende Trübung des natürlichen Zustandes durch Nervenreize verschiedener Gattung, das Heer von Krankheiten, das den, in Lastern aller Art aufwachsenden Menschen das Leben verbittert, das Gewebe von Widerwärtigkeiten, welches die, auf solche Weise physisch und moralisch zerrütteten Menschen über die Erde spinnen, die Unzahl von unglücklichen Ehen, und alles

was sonst noch einen civilisirten Menschen drückt, denkt man sich alles dies zusammen, als Folge des Heraustretens aus dem Naturzustande, so muß man fragen: wo sind die Segnungen der höhern Civilisation, die all den Jammer aufzuwiegen im Stande wären? — so muß man fragen: wie ist unter solchen Umständen ein glücklicher Zustand auch nur möglich? — so muß man weiter fragen: wie kann man sich durch immer höhere Steigerung dieser falschen Lebensverhältnisse dem Glücke zu nähern hoffen?

Auf diesem Wege geht es mit schnellen und immer schnellern Schritten dem Abgrunde des Verderbens zu, und die Zeichen der Zeit — sind gedeutet.

Der so zerrüttete Mensch ist zerfallen mit Erde und Himmel, dem Einen täuschte sein Glaube, dem Andern die Vernunft; er fühlt sich elend, trotz Glauben und Vernunft, weil er, ohne es zu wissen, von der Natur abgefallen, und beide kehren um und springen aufs andere Extrem, in der Hoffnung, sich dort zu retten. Dieser wird ein Mystiker, jener ein Freigeist, darum die scharfgeschiedenen Partheien in Religionssachen. — (Der natürlich gebildete Mensch nur wird an und für sich schon der religiöseste sein, ohne einer solchen einseitigen Secte anzugehören.)

Der so zerrüttete Mensch ist zerfallen mit dem Hause und mit dem Staate, denn Beide können seine innere Entzweiung nicht versöhnen. Er ist zerfallen mit den Nebenmenschen, weil alle an demselben

Uebel leiden. Das Haus, der Staat und die Nebenmenschen, und nicht die Erdscholle, auf der er wohnt, sind sein Vaterland; darum, und weil er um sich auch keinen wirklich Glücklichen sieht, der ihm den Glauben an die Möglichkeit einer bessern Zukunft rettete, — verläßt er es, das ihn nicht mehr glücklich macht, und wandert aus, nach einem unbekannten Ziele.

Diese Zerrüttung der menschlichen Natur ist das Grundleiden, das alle drückt. Kein anderes Uebel ist so allgemein, so tief in alle Lebensverhältnisse des Einzelnen und der ganzen Masse eingreifend. Die hier und da stattfindenden Mängel der Staatsverwaltung können es nicht sein, welche die stets wachsende Spannung der Gemüther hervorbringen, und zwar deshalb nicht, weil Mängel in der Staatsverwaltung von jeher waren, und weil eine Staatsverwaltung, als menschliches Machwerk, nie ohne Mängel sein kann, und kein Vernünftiger sich einbilden wird, daß sie je ohne Mängel sein werde.

Es ist hier nicht die Absicht, mich als den Vertheidiger des Unpassenden aufzuwerfen, jede Zeit wird ihre Reformen nöthig haben, weil alles Bestehende nicht ruht, nicht stehen bleibt, weil Alles einmal veraltet und durch etwas Neues ersetzt werden muß; aber sehen wir denn nicht in den Regierungen das unverkennbare Bestreben, das Wohl der Völker zu fördern? sind nicht Schritte geschehen, welche vollwichtige Bürgen sind für ihre guten Absichten?

Durch die, mit unserer Geburt beginnende und mit den Jahren immer weiter fortschreitende Entfernung von der Natur, und das endlich gänzliche Zerfallen mit ihr, kommt die Summe von Erbärmlichkeiten in das bürgerliche und Familienleben, die uns, leise wie Schrauben, die Brust zusammenpressen, und jedem spätern Alter die Hoffnungen der frühern Jahre als leere Luftschlösser, als schöne Träume betrauren lassen, deren Keiner in Erfüllung gieng.

Das Alter hat als Ausbeute seines Lebens eine Summe bitterer Erfahrungen getäuschter reinmenschlicher Hoffnungen, einen siechen Körper vor der Zeit, einen schmerzlichen Tod. — Die Spanne Zeit, die dem Menschen auf Erden zugemessen ist, wird von Widerwärtigkeiten und Naturwidrigkeiten aufgezehrt, ein solches Menschenglück wird uns kein Thier beneiden!

Wo es in dem Herzen des Einzelnen nicht Friede ist, wo Zwietracht, Zerrissenheit und Unheil in den Familien wüthet, wie kann da Ruhe und Zufriedenheit im Staate sein? Auf dem Frieden im Herzen des Einzelnen, ruht der Friede der Welt.

---

Nun entsteht von selbst die Frage: Ist eine Rettung aus diesem selbstgeschaffenen Erdenjammer, oder muß der Staatskörper, der auf diesem Wege einmal fortgeschritten ist, unrettbar erst zu Grunde gehen, damit aus seiner Asche ein Geschlecht erstehe, das Anfangs natürlicher und glücklicher ist, um — nach und nach wieder unglücklich zu werden.

Mit froher Zuversicht kann man behaupten: ja, es ist Rettung möglich, und jetzt richten wir hoffend unsere Blicke auf die Regierungen, nicht mit finsterm aufruhrdrohendem Gesichte, sondern mit der Ueberzeugung, daß sie gerne das Ihrige thun zur wahren Beglückung der Völker, und diese Hofnung wird nicht trügen. Aber nicht allein von den Regierungen müssen wir fordern, was größten Theils in unserer Macht liegt. Die Weisesten des Volks, und alle die ein Herz haben für Menschenglück, können bauen helfen an dem neuen Tempel, der Natur und der Tugend geheiligt. Volk und Regierung müssen zusammenwirken zum großen Ziele, dann werden bald Beide dastehen als die schönen Resultate einer bessern Zeit.

Sobald wir den Irrthum, den unbegreiflichen Irrthum fahren lassen, daß unser Lebensunglück aus einer längst vergangenen Zeit herstamme, und daß die Sünde und Strafe erblich auf uns gekommen, ohne unser Zuthun, — sobald wir diesen Irrthum fahren lassen, und uns überzeugen, daß unsere eigenen Vergehen gegen die Natur unser Unglück begründen, so steht es auch in unserer Macht, den Fluch zu wenden, und wir brauchen nicht mehr irre zu werden an der Gerechtigkeit Gottes, der den Fehler des ersten schwachen Menschen so grausam bestrafte an vielen Milionen seiner Nachkommen.

Der Mensch ist heute noch gut erschaffen und glücklich, das Böse an ihm und sein Unglück stammt von seinen Irrthümern.

Der erste und gefährlichste Irrthum war der Mißbrauch der Geschlechtsfunktionen, dessen sich kein Thier schuldig macht*), und dieser Mißbrauch bringt die Menschen so herunter, daß sie die sündigen Wesen werden, die zur Tugend keine Kraft haben.

Diese Herabwürdigung der menschlichen Natur tief unter die des unvernünftigen Thieres, brachte in des Menschen Brust das Armesündergefühl, das er nicht los wurde, selbst wenn er sich bei allem, was er that und dachte, nur der besten Absichten bewußt war; denn sein untergrabenes Inneres sagte ihm, er sei ein Sünder, obgleich er nicht wußte, wo und wann er gefehlt.

Dieses dumpfe innere Elend, die vielfältigen Klagen und Martern, die uns in Folge unserer Ausschweifungen im Leben verfolgen, wurden für Prüfungen erklärt, welche diesem Leben aufgelegt seien, um uns damit ein besseres Jenseits zu verdienen! Nein, sie sind die Strafen für die Uebertretung der Naturgesetze, und die klare Einsicht in dieses Verhältniß wird den ganzen Stand der Dinge verändern.

Vor allen Dingen — will man einen Ausweg aus diesem Labirynthe von alten Irrthümern finden — muß man einen richtigen Begriff von Erdenglück haben, von einem Erdenglücke nemlich, das auch glücklich macht.

*) Diesen und nichts Anderes hat Moses bezeichnen wollen, indem er den Sündenfall, von dem ersten Weibe eingeleitet, darstellte.

Wenn wir sagen: das Erdenglück ist der Zustand des physischen und moralischen Wohlseins, so wird kein Vernünftiger an dieser Definition etwas wegnehmen oder etwas zu ihr hinzuzusetzen haben.

Die Grundbedingung dieses physischen und moralischen Wohlseins aber ist die Ausrottung der Onanie, dieser unbegreiflicher Weise seit Jahrtausenden stattgefundenen Verirrung vom Naturwege; denn auf ihr ruht der Fluch von Adam her.

Die ausgedehnteste Belehrung jedes Einzelnen über die Natur dieses Triebes, würde unendlichen Segen bringen. Es sollte daher kein Kind aus den Händen der Erzieher gelassen werden, ohne die deutliche unbemäntelte Belehrung über diesen wichtigen Gegenstand, von dem Wohl und Wehe seines Lebens abhängt. Es sollten Gesetze gegeben werden, welche die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes im neunzehnten Jahrhunderte endlich als Menschen emanzipiren, damit sie nicht wider ihren Willen, oder aus mißverstandener Pflicht, von der anderen Hälfte des Menschengeschlechtes mißbraucht und entwürdigt werden dürfte.

Das weibliche Geschlecht soll die künftige Generation gebähren, und dieser Beruf gebietet Achtung seiner natürlichen Rechte. Der Mißbrauch des Weibes zu Zeiten, wo die Natur den Verkehr der Geschlechter verbietet, sei nach geläuterten Gesetzen der erste Scheidungsgrund.

Die öffentlichen Onanie-Anstalten, die in großen Städten geduldet sind, sollten strenge verfolgt werden. Die Gesetze und der Staat dürfen nichts in Schutz nehmen, was gegen die Moralität, gegen die Gesundheit, gegen die Natur verstößt, das physische und moralische Wohlsein der Staatsglieder untergräbt.

Um diesem großen Erbübel die Quellen möglichst abzugraben, belehre man eben so sorgfältig jeden Einzelnen von der Schädlichkeit der geistigen Getränke, und suche die Erzeugung derselben und deren Verbreitung von Staatswegen auf alle nur mögliche Weise zu hindern. Die amerikanischen Mäßigkeitsvereine haben gelehrt, daß es sogar Matrosen geben könne ohne Schnaps, und die Schnapshäuser haben sich dort zum Heil der Länder bereits ins Unglaubliche vermindert, die Folgen für die Moralität sind unschätzbar. Aber Mäßigkeitsvereine wirken dennoch nichts in Verhältniß zu dem Schaden, der durch den Schutz, den der Staat der Schnapsbrennerei verleiht, verursacht wird.

Man wirke endlich mit kräftigen Mitteln den Verirrungen der Studirenden, welche künftig als Lehrer, Richter und andere Staatsbeamte Einfluß auf das Volk ausüben sollen, entgegen, man rechne ihnen die Ausschweifungen im Trunke bei ihren Anstellungen an, und wähle die moralisch Besten aus, ein Trunkenbold kann kein guter Staatsbeamter werden. Der Angestellte, der sich dem Trunke ergiebt, sei von jeder Beförderung ausgeschlossen. Ist erst der entwürdigende Rausch zur

Schande gestempelt, und ist die Menschheit belehrt über das Wesen dieses Lasters, dann sei ein Verbrechen im Rausche begangen vor dem Gesetze nicht mehr halb entschuldigt, es werde im Gegentheile die Trunkenheit noch besonders bestraft.

Die Erziehung sei künftig nicht mehr blos geistig, blos auf den Erwerb von Kenntnissen gerichtet, mit Hintenansetzung der physischen Ausbildung.

In einem gesunden Körper eine gesunde Seele, das ist die Aufgabe, und beides ist nicht von einander zu trennen. Ist dann auch bei erlangter Volljährigkeit der Mensch nicht so aufgeputzt, mit oft unnützen Kenntnissen, wie ihn unsere Schulen jetzt hinstellen, so ist er doch ein Mensch, zu allem Guten tüchtig, und wird sich dann im Leben selbst zu dem gestalten, wozu der innere Drang ihn antreibt.

Die Sucht der Schulen, gelehrte Kinder auf Bänken angenagelt in ihren Sälen zu haben, die, wenn sie entlassen werden, drehend und schwindlich sind, und auf ihren Beinchen nicht stehen, ohne Brille nicht sehen können, keinen praktischen Verstand haben, und schlechte Lungen; diese Sucht, diese Eitelkeit der großen und kleinen Schulmeister, tritt viele schöne Blüthen nieder! Weg mit ihr! — Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, aber der Schulmeister macht ihn wieder zu den seinigen. Diese viele Dressur, die den Menschen um seine Jugend bringt, um sich ein sieches Alter zu erwerben, ist ganz unnöthig, und stammt von der Ueberspannung aller Lebensverhältnisse, wo soll dieses enden?

Man lehre der Jugend (und das Alter mag es sich gesagt sein lassen) was Natur sei, und was nicht, was Glück sei, und was nicht, und wenn diese Lehre einen eigenen Lehrstuhl auf Staatskosten erheischen sollte, der Staat wird die Kosten dafür reichlich an den medizinischen Anstalten ersparen können. Es wurde unendlich viel gethan für Heilung der Kranken, aber erstaunlich Wenig zur Erhaltung der Gesundheit, der innern Ruhe des Einzelnen.

Diejenigen, die aus den Klauen der menschlichen Grundlaster gerettet sind, werden einen entschiedenen unschätzbaren Werth vor den gewöhnlichen halblebenden Wesen haben, die man heut zu Tage noch Menschen nennt; und jedem Staate muß es seiner eigenen Wohlfahrt wegen daran liegen, daß die Zahl dieser Geretteten möglichst groß sei, denn die so zerrütteten Menschen können durch keine Staatseinrichtung, welche nur materiellen Interessen gilt, glücklich, ruhig gemacht, oder zufrieden gestellt werden.

Jahre lang mag, Jahrhunderte lang, noch die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle besteh'n,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit.

u. s. w.

---

Denkt man sich diese Zerstörer des Glücks von der Civilisation hinweg, oder durch sie wieder verbannt, so gewinnt Letztere einen ganz anderen Charakter; es tritt wahre Bildung an die Stelle einer gefirnißten After-

cultur, und die Bildung hebt den Menschen auch wirklich höher als er nach seiner Stelle im Thierreiche stünde, sie macht ihn glücklicher.

Das Innere des Menschen, nicht mehr zerrissen und zerstört von naturwidrigen Einflüssen, erlöst von der unbewußten Entwürdigung unter das Thier, wird wieder klarer, leidenschaftsloser, der Mensch bekommt wieder Sinn für das Gute, während in der von Unnatur zerrissenen Brust alles Unkraut wuchert. Viele Verhältnisse, die jetzt schlecht stehen, werden sich von selbst bessern und freundlicher gestalten, weil tugendhaftere Menschen einander achten lernen, und Vertrauen wieder auftaucht.

Allen Religionslehrern möchte ich die Wahrheit in die Brust senken können: „Auf Erden muß der Mensch seine Bestimmung erfüllen, dann wird er auch im Leben jenseits ein guter Bürger sein. Das hat wohl auch der große Stifter unserer Religion durch Lehre und Wandel sagen wollen. Er wollte nicht einen Haufen, der, auf dieser Erde in alle Laster versunken, kein Verdienst hätte, als den blinden Glauben, zu seiner Gemeine haben, er wollte, daß das Reich Gottes schon diesseits beginne.

Die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Bishergesagten ist mir durch viele lebende Beispiele bestätigt und bestärkt worden. Ich habe in meiner Schrift „über die wahre Grundursache der meisten chronischen Krankheiten ꝛc." mehrere Beispiele erzählt, wo die Berichtigung des einzigen Irrthums über das Natürliche und

Unnatürliche im Geschlechtsverkehre schöne Früchte getragen, Ruhe, Ordnung und Lebensglück in Familien wieder hergestellt hat, und ich lebe der frohen Hoffnung, daß schon die Ausbreitung dieser Lehren unendlich viel zur Herstellung der allgemeinen Ruhe beitragen müsse, weil es doch viele Menschen giebt, welche noch Sinn für Wahrheit haben, und die aufgestellten Sätze so unbestreitbar richtig sind, daß sie nur dem gänzlich Verdorbenen nicht bezwingen sollten.

In der eben citirten Schrift über chronische Krankheiten bin ich bei weitem nicht weit genug gegangen, die so allgemein eingerissene Unordnung im Geschlechtsverkehr ist bei weitem verderblicher in ihren Folgen, als ich dort geschildert habe; es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, sie sei die Grundursache der meisten Krankheiten überhaupt, denn nicht nur das unermeßliche Heer der direkten Onaniekrankheiten ist durch sie verschuldet, sondern indirekte bringt diese Ausschweifung Krankheiten hervor, weil sie durch Entgeistigung des Körpers das Reactionsvermögen gegen jeden andern stöhrenden Einfluß schwächt, und so den Krankheiten Thür und Thor öffnet.

Das Zusammenwirken zweier Uebel, nemlich einerseits der Entgeistigung durch Geschlechtsunfug, und andererseits des Wiederemporsteigerns mittelst Wein- oder Schnapsgeistes, ruft Erscheinungen hervor, die wir in unserer Zeit so häufig beobachten, sie bringt die peinigende Unruhe, die Schmäh- und Streitsucht, die Unzufriedenheit mit allem Bestehendem hervor, und stachelt

den Menschen zu Handlungen, die er im natürlichen Gleichgewichts-Zustande verabscheuen würde.

Deshalb ist das Institut der Schiedsrichter eines der schönsten und zeitgemäßesten, die in unsern Tagen aufgekommen sind.

Es kann nichts Passenderes ersonnen werden, in einer Zeit, wo die Menschen über nichts in unnatürlicher Hitze aneinander gerathen, als daß ein Nüchterner dazwischen tritt, und die Partheien zur Vernunft zurückzuführen sucht.

Möchte doch dieses Institut allgemein werden, statt der an manchen Orten so ungeschickten Vermehrung der Advokaten.

Eben so nöthig erscheint eine Reform des Medizinalwesens.

Wie es jetzt dasteht, hat es sich eine nicht zu lösende Aufgabe gesetzt. Es bekämpft die Krankheiten seit Menschengedenken ohne Erfolg, denn wir sehen, daß sich täglich die Zahl der Aerzte, der medizinischen Anstalten und Schriften vermehrt, und mit ihnen das Siechthum der Menschen. Das Elend der Menschheit ist die fette Weide, auf der sich ihre Heerden wohlbefinden. Wir haben die Quelle der meisten Krankheiten kennen gelernt, aber ihre Verstopfung auf naturgerechtem Wege trägt dem Arzte in den meisten Fällen nichts ein.

Gleichwohl darf diese Rücksicht nicht hindern, die Ausbreitung der heilsamen Wahrheit zu fördern, weil

sie die Ruhe des Staats, das Glück der Einzelnen so dringend erheischt.

Man mache daher jedem Arzte bei seiner Anstellung die Verhütung der Krankheiten durch Belehrung der Menschen über diese wichtigen Wahrheiten zur Pflicht, und belohne ihn, gleich oder nach gewissen Jahren eines redlichen Wirkens, durch eine verhältnißmäßige fixe Besoldung, theils aus den, gewiß sich ergebenden Ersparungen an den Heilanstalten, theils durch einen kleinen Beitrag von den Staatsgliedern seines Bezirks.

Diese Entschädigung verdient er wohl, denn er tritt durch ein solches Wirken in die Klasse der nützlichsten Staatsbeamten, welche zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung mehr beitragen werden, als Manche, von denen allein man solche abhängig glaubt, und er verbreitet ausserdem noch mannichfachen Segen. Der kleine Beitrag, den die Staatsglieder zur Erhaltung der wahren Aerzte geben, wird ihnen reichlich vergolten durch die Ersparung mannichfacher Kurkosten, und durch Frieden, Ruhe und Familienglück.

Natürlich sei von dieser Begünstigung ausgeschlossen der gewinnsüchtige Charlatan, und freiwillig schließt sich aus der, der hiermit diese wohlgemeinten Vorschläge der Oeffentlichkeit übergiebt, damit kein Anschein von Eigennutz die Reinheit seiner Absichten in Zweifel setze.

Es sei ferne von mir, dem Pflichtgefühle rechtschaffener Aerzte zu nahe treten zu wollen, allein es ist gewiß von ungeheurer Wichtigkeit, ob man im Ganzen darauf rafinirt, die Krankheiten vor ihrem Entstehen zu

beseitigen, oder ob man nur auf recht viele Mittelchen sinnt, die Krankheiten, die nun einmal da sind, zu beseitigen. Heutiges Tages dankt ein junger Arzt, der seine Praxis beginnt, oder ein Arzt, der Familienvater ist und Brod verdienen muß, dem lieben Gott, wenn er zu thun hat, folglich die Leute krank sind; ein besoldeter Arzt würde sich den gesunden Zustand seines Bezirks zur Ehre anrechnen, und auf Mittel sinnen, wie der gesunde Zustand zu erhalten wäre.

Der Arzt, wie er jetzt steht, muß — will er nicht verhungern — sogar den Vorurtheilen des Pöbels huldigen, statt sie zu bekämpfen, und er kommt nicht eher auf, als bis er sich eine gewisse Politik angewöhnt hat, die nicht immer neben strenger Wissenschaftlichkeit bestehen kann. —

Wer z. B. Hausarzt wäre in mehreren Familien, welche durch Geschlechtsunfug und Völlerei mit ihrer Gesundheit herunter gekommen sind, (und in der Regel sind es solche Familien, welche ständiger Hausärzte bedürfen) und von diesen Familien den größten Theil seines Einkommens bezöge, würde der wohl leicht wagen, durch seinen Eifer für die Wahrheit sich diese Familien abgeneigt zu machen? es ist traurig, daß es so ist, aber ich kenne Beispiele. Daß der Arzt der passendste Mann zur Ausbreitung dieser Wahrheiten ist, unterliegt keinem Zweifel; denn er ist es hauptsächlich, der Gelegenheit hat, die genannten schädlichen Volksvorurtheile zu bekämpfen, und da einzugreifen, wo es am meisten Noth

thut, er ist es, der am passendsten über solche Dinge reden kann, da sie sein Gebiet am augenscheinlichsten berühren.

Würde erst die bisher so völlig übersehene Wahrheit von dem wahren Verhältnisse der Menschennatur in geschlechtlicher Beziehung auf Universitäten allen Studirenden gelehrt, damit sobald als möglich der gebildetere Theil des Volks davon durchdrungen wäre, und auf den großen Haufen günstig einwirkte, stünde der Arzt nicht als Gewerbsmann da, sondern als Gesundheitsbeamter, gienge man von dem Grundsatze aus, daß im Handel und Wandel nicht alles gut und löblich sei, womit man Geld verdienen kann, und verhinderte man von Staatswegen den Vertrieb der schädlichen, die Gesundheit und Moralität (das physische und moralische Wohlsein der Menschen) so auffallend untergrabenden Artikel, dann wäre Hoffnung auf bessere Zeiten.

In Schweden soll ein Trunkener ein Gegenstand der Verachtung sein, die wiederholte Trunkenheit soll unfähig machen, vor dem Gesetze sich selbst zu vertreten, oder ein Zeugniß abzulegen, es soll einem Trunkenbolde die Erziehung seiner Kinder abgenommen sein u. s. w., ist dies nicht alles höchst vernünftig? Möge Schweden nie so weit kommen in falscher Kultur, daß man sich der Völlerei öffentlich rühmt, wie einer Heldenthat, daß die Aufreizung durch geistige Getränke zum guten Tone werde.

Auch Preussen hat angefangen, in dieser Hinsicht wenigstens polizeiliche Gesetze zu geben, solche Gesetze können nicht ohne Segen für die Gesellschaft bleiben.

Es wird nicht fehlen, daß man da, wo man einmal auf den gefährlichen Gegenstand aufmerksam ist, nach und nach auch weiter geht, und daß man auch in andern Staaten dem guten Beispiele Preussens folgt, in Bekämpfung des Feindes der öffentlichen Ruhe sowohl, als des Glücks der Familien und der Einzelnen.

Soll je dauerndes Glück unter den Menschen blühen, soll die Kultur etwas sein, was die Menschen wirklich veredelt und glücklicher macht, als der rohe Mensch im Naturzustande wäre, so muß das Naturwidrige aus unsrer gesellschaftlichen Einrichtung ferne gehalten bleiben, soll ein goldenes Zeitalter kommen, auf das die Menschen hoffen, so kann es nur dann eintreten, wenn die Menschen moralisch, natürlich sein werden, wenn alle Staatseinrichtungen dahin gerichtet sind, dieses Ziel zu erreichen, und die Staatsglieder durchdrungen sein werden von der Ueberzeugung, daß ihre Regierung nur dieses höchste Ziel im Auge habe.

Dann, und nur dann, wird Jedem das Leben leichter werden, die unnatürliche Spannung wird aufhören, das Leben wird sich freundlicher gestalten, die Menschen werden Raum haben neben einander, der Fluch, der auf der Menschheit lastet, wird gelöst sein.

Dies wären nach unserer Meinung die wichtigsten Reformen im täglichen Leben des Menschen, so weit sie sein physisches und moralisches Wohlsein bedingen, die ihn wieder auf den Standpunkt stellen, auf den die Natur ihn gestellt hat, auf dem allein es ihm wohl werden kann.

Auf den Tugenden der Staatsglieder beruht die Haltbarkeit eines Staatsgebäudes, und nur diese halten es zusammen, aber wie man später die Natur entbehren und sie mit Erfindungen des Luxus ersetzen zu können glaubt, eben so kommt die Herrschaft der Tugenden aus der Mode, sie sinken im Preise, die Geldherrschaft tritt an ihre Stelle, und verwüstet die gesegnetsten Länder, untergräbt die glücklichsten Staaten.

---

Aus dem Bishergesagten geht hervor, daß der abenteuerliche Ruf: „vorwärts soll die Menschheit, und immer vorwärts!" keinen recht klaren Sinn hat. Es dringt sich dem Unbefangenen bei diesem Rufe immer die Frage auf: „wohin denn so eilig?"

Ist denn seit der Erschaffung der Welt die Menschheit je etwas Anderes gewesen, als — eine Menschheit? und wird je etwas Anderes aus ihr werden können? Wo liegt also dort vornen das Ziel, das die Menschheit mit diesem Sturmlaufen erringen will? Vorwärts, vor-

wärts! klingt es beständig, und doch, wenn es sich erweist, daß wir auf einem falschen Wege sind, warum denn dann vorwärts auf diesem Wege?

Das Glück der Natürlichkeit liegt hinter uns, und vor uns auf unserm Wege liegt Unnatur und Zerrüttung.

Was will denn die Menschheit durch diese übermäßige Kraftanstrengung, durch diese Ueberspannung aller Lebensverhältnisse werden? — doch wohl glücklich, denn etwas Anderes wäre dieser Anstrengung nicht werth? Was ist sie bis jetzt geworden? lassen wir die Zeichen der Zeit antworten.

Oder will sie reich werden? geldreich? — ja, wir haben mehr Geld als unsere Voraltern, das ist wahr, aber das Kapital, das in frühern Zeiten einen Prinzen nebst Hofmeister auf der Universität erhielt, reicht jetzt kaum hin zum Lehrgelde eines Krämerlehrlings. Durch Geld wird die Menschheit nimmermehr reich; woher kämen sonst, bei der immer steigenden Zunahme des Geldes, die so bittern Klagen über allgemeine Verarmung und Noth?

Oder will sie besser und dadurch glücklicher werden? — der Weg, den die Menschheit jetzt geht, deutet nicht darauf hin, wir müßten der Zeit nach viel besser sein, als wir sind; denn betrachten wir die Menschen in den uraltesten Zeiten, und uns, so sind wir immer noch die nemlichen Menschen, mit denselben Gebrechen,

wenn wir auch auf Eisenbahnen fahren und den Zucker aus Runkelrüben gewinnen.

Aus ihren natürlichen Grenzen kann die Menschheit nicht heraus, und versucht sie es, so macht sie sich elend.

Jahrtausende hat sie nach Glück gerungen, und noch hat sie nicht einsehen gelernt, daß das Glück mit ihr geboren wird, und daß sie es alle Tage aufs Neue verscherzt, daß sie es vergebens sucht, wenn sie nicht in der Hauptsache auf den natürlichen Standpunkt zurückkehrt, von welchen sie einst ausgieng.

Eine Unnatur zeugt die andere, und Unnatur heist der Inbegriff aller menschlichen Gebrechen.

Was in unserer Zeit Noth thut, ist: Brod (nicht Geld) und Verbesserung der Sitten, und das Erste, was geschehen muß, ist eine durchgreifende Belehrung der sämmtlichen Menschen, von dem Wesen ihres täglichen Treibens. Kein Fortschritt der Kultur wird dem Menschen gedeihlich oder glückbringend sein, so lange er in Onanie versunken bleibt, ohne es nur zu ahnen, wie tief er gefallen.

---

Wenn es nun in unsern Zeiten sichtbarlich eine Parthei gab, welche den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatseinrichtungen wünschte, oder im Stillen

vorzubereiten suchte, und von diesem Umsturze Heil erwartete, so war diese Parthei auf dem schrecklichsten Irrwege, denn ein solcher Umsturz könnte nur das Heer der Uebel vermehren.

Nicht im Sturme der losgelassenen Leidenschaften gestaltet sich das Bessere; wer alles um sich her zerschlagen will, weil es ihm unwohl im Innern ist, gleicht einem ungezogenen Kinde, das eben so wenig nach der Ursache fragt, die in ihm selbst liegt.

Manche Revolutionäre wollen auch nicht gerade das allgemeine Beste, sondern haben bei der gewaltthätigen Beglückung des Volkes ihre eigenen selbstsüchtigen Absichten.

Was aber auch immer den dunkeln Bestrebungen zum Grunde liegen mag, die Regierungen können kein kräftigeres Gegenmittel erfinden, als Brod. Giebt es keine Hungrigen, so findet keine Parthei genug Werkzeuge zur Ausführung ihre Pläne, und die Ruhe ist gesichert.

Wird dann auch für die Moralität etwas Erkleckliches gethan, und kehren die Menschen, wenigstens die Mehrzahl derselben, der guten alten ewig getreuen Natur nicht mehr den Rücken, so verschwinden von selbst Tausende von Uebeln, von denen wir bisher den Entstehungsgrund nicht ahneten.

Nicht indem man alles Bestehende in Scherben schlägt, und aus den Trümmern vielleicht die unreinen

Elemente auswählt, zur Gestaltung eines Neuen, wird der Zustand der Menschheit verbessert, sondern durch allmähliges Umbilden des Unrichtigen.

Der Herrscher, der, die entdeckten Wahrheiten im tiefsten Innersten erkennend, jetzt aufstünde, und mit starkem Willen und ungeschwächter Kraft voranschritte auf der allein richtigen Bahn, der, ein heller Stern in der Nacht, sein Volk nach sich zöge durch die Dunkelheit der verjährten Irrthümer, der wäre größer, als alle Eroberer, die je gelebt haben.

# Anhang.

Zu den Klagen über Nahrungslosigkeit gesellt sich noch die von der Uebersetzung aller Zweige des Erwerbs mit Menschen, welche Klage eine sehr allgemeine ist. Wenn man nun wohl die Bemerkung machen kann, daß sich auf irgend einen Nahrungszweig eine Masse Menschen wirft, von der erst Einige verderben müssen, bis der Zudrang aufhört, und daß dies abwechselnd bald mit diesem bald mit jenem Geschäfte der Fall ist, so erklärt sich dies ganz natürlich — wie aber eine Ueberfüllung aller Geschäftszweige eintreten könne, das ist nicht gut abzusehen, da eine vermehrte Bevölkerung auch einen erhöhten Bedarf an Produkten aller Art nothwendig bedingt.

Diese Klage erklärt sich aber auch wieder nur aus der Unnatürlichkeit der Gewerbsverhältnisse. Es ist, seit das Geld die Weltregierung an sich gerissen, ein überwiegender Gelderwerb nöthig zu einem nur einigermaßen gesicherten Nahrungsstande.

Da nun aber der Geldreichthum, wie wir eben gesehen haben, einander immer wieder zunichte macht, sobald er allgemeiner wird, so ist in der Sache kein rechter Segen.

Denkt man sich das Geld weg, und bezahlten die Menschen einander mit Produkten, die zur Erhaltung des Lebens dienen, so hätte jeder genug, der nur satt wäre, und es könnte ihm gleichgültig sein, wenn Andere mehr haben.

Das Geld aber ist — um mich eines trivialen Gleichnisses zu bedienen — gleichsam nur der Löffel, womit man aus der allgemeinen Schüssel schöpft, und wer mit vielen Löffeln schöpft, hat mehr als die Andern.

Dieser Erfahrung gemäß trachten die Menschen jetzt nur nach Löffeln, dabei aber wird die Schüssel leer, aus der sie schöpfen. Wird aber der, durch die allgemeine Löffelwuth verloren gegangene Grund und Boden wieder gewonnen, so füllt sich die Schüssel wieder, und auch der minderbelöffelte Mensch wird sich nähren können. Wendet man dies auf die obengenannten bodenraubenden Produkte an, so haben wir Nahrungsquellen aufgeopfert, um mehr Löffel zu gewinnen, als nöthig sind, und das ganze Treiben der Nationalwirthschaft läuft darauf hinaus, wie der Einzelne sich mehr herausnehmen könne, als er eigentlich bedarf, und zwar auf Rechnung der Andern; so wie das Thier auf einer fetten Weide, um für sich das Beste auszusuchen, das

viele Gute zertritt, womit tausend andere Thiere seiner Gattung zufrieden wären.

Der große Irrthum liegt darinnen, daß der Sprachgebrauch Geld und Nahrung, ja sogar Arbeit und Nahrung miteinander verwechselte. Der fleißige Handwerker wünscht sich Arbeit, meint aber damit nicht Arbeit, sondern Nahrung. So hört man behaupten: „die Bedürfnisse der Reichen geben dem Armen Nahrung,“ welcher Irrthum! Deswegen, weil Andere viel brauchen, hätte der Arme auch etwas!?

Im Einzelnen scheint es zwar so, aber im Ganzen ist es unrichtig, wie wir im Eingange dieser Schrift gesehen haben.

Daß der Arme **auch etwas hat**, ist keineswegs ein Verdienst der Reichen, wenn wir diese Verhältnisse von einem höheren Standpunkte aus betrachten. **Etwas** muß der Mensch freilich haben, sonst ist er in drei Tagen eine Leiche. Arbeit und Nahrung ist eben so wenig gleichbedeutend, sonst könnte Niemand über Mangel an Nahrung klagen.

In diesem Wirrwarr von Begriffen kann kein Einzelner etwas Anderes sein, als ein Egoist, **über dem Ganzen aber sollte ein Steuermann wachen, der den Polarstern — die Natur der Dinge — nicht aus den Augen verliert, und dem Schiffe die Richtung sichert.**

Hat man dies erst klar eingesehen, so **thun sich** durch **Wiedergewinnung der verlornen Pro-**

vinzen ungeheure Nahrungsquellen auf für die künftigen Generationen, und wenn die Letzteren durch wahre Aufklärung über ihre eigene Natur erst wieder zu Menschen geworden, die fähiger sind, ein bescheidenes Erdenglück vernünftig zu genießen, so muß es auf der Erde wieder heiterer werden, als in unsern trüben Tagen.

Welchen Einfluß die fehlerhafte Richtung des Volkstreibens auf den Staatshaushalt ausübt, ist nicht schwer einzusehen.

Die Ausgaben des Staats stehen fast alle mit den Preisen der Lebensmittel in der innigsten Beziehung. Die Besoldungen und Pensionen für alle Zweige der Staatsverwaltung, die Erhaltung der Heere, die Bestreitung der Kosten für öffentliche Arbeiten ꝛc. alle diese großen Ausgaben steigern sich, wenn die echten Lebensbedürfnisse hoch im Preise stehen, ja die erkünstelten Bedürfnisse, da sie nun doch einmal Bedürfnisse geworden sind, sollen ebenfalls befriedigt werden.

Wir haben aber gesehen, welchen Nachtheil diese Letzteren schon ohnehin ausüben, folglich geht hieraus hervor, wie doppelt verderblich sie sind, und daß unter den bisherigen Umständen die Deckungsmittel mit dem Staatsbedarf in keinem richtigen Verhältnisse stehen können.

Abgaben auf die ersten, wirklichen Lebensbedürfnisse gelegt, verfehlen ihren Zweck, denn weit entfernt, daß

sie den Staatsbedarf für die Dauer decken, erhöhen sie ihn vielmehr.

China ist, so sehr man auch seine Eigenthümlichkeiten belächelt, derjenige Staat, der auf die ungeschmälerte Erhaltung des Grund und Bodens das gehörige Gewicht legt, und den Landbau für dasjenige ansieht, was er dem Staate ist. Daher ernährt China diese ungeheure Volksmenge ohne den ausgedehnten Welthandel, was es nimmermehr könnte, wenn es nicht auf der Erhaltung des Bodens beharrte.

Große Bedeutung hat der Gebrauch, daß der Kaiser jährlich eine Furche selbst pflügt, er ehrt dadurch die kräftigste Stütze seines uralten Staats, überzeugt, daß alle Stützen brechen, wenn diese nicht mehr hält.

Der Einwurf, womit die Geldmenschen stets bereit sind, daß der Grund und Boden bei uns schlecht rentire, wenn der Landmann nicht Handelsartikel erzeuge, ist kein Beweis gegen unsern Satz, denn durch die zweckmäßigere Benutzung des Bodens, und die Entfernung der gemeinschädlichen Bedürfnisse tritt alles in ein anderes Verhältniß.

Es schadet gar nicht, wenn Einzelne nicht mehr so ungeheuer reich werden, denn darauf hat kein Staatsglied Anspruch, wohl aber Jedes auf seine Ernährung.

Also noch einmal: Brod und Moralität sind die dringendsten Forderungen der Zeit.

In unserm Verlage ist ferner erschienen:

**Rosch, Dr.,** Die wahre Grundursache der meisten chronischen Krankheiten, besonders der ewigen Leiden des weiblichen Geschlechtes. Keine leere Hypothese. 1837. 48 Kr.

Ueber diese Schrift haben sich in mehreren Zeitblättern Aerzte und Laien ungemein vortheilhaft ausgesprochen. Es ist kein Mensch auszunehmen, für den sie nicht Wichtigkeit hätte, besonders aber ist sie denjenigen zu empfehlen, welche an Hypochondrie oder Hysterie, an sogenannten Nervenzufällen, Melancholie, Auszehrung, Hämorhoiden und dergl. leiden. Wo der Friede aus einer Ehe gewichen ist, ohne erhebliche äussere Veranlassung, wo es den Menschen gut geht, aber dennoch nicht wohl wird, wo kranke Kinder das Glück eines Hauses stören, da ist dieses Werkchen am rechten Orte, und wird Segen verbreiten.

---

**Rosch, Dr.,** Das Bette, der Schlaf und der Traum in Beziehung auf die Gesundheit. Ein Schriftchen für Aeltern und Erzieher. 1837. 24 Kr.

Aeltern, welche ihren Kindern einen gesunden Körper auf die oft so gefahrvolle Reise durchs Leben mit-

geben wollen, werden in diesem kleinen Werkchen schätzbare Andeutungen finden. Der Herr Verfasser zeigt in auffallenden Beispielen, wie das, was wir alle Tage thun, wenn es nicht recht gethan wird, die traurigsten Folgen habe für das ganze Leben, und wie gerade das, was wir alle Tage thun, am leichtesten unrichtig gethan werde. Das schöne Geschlecht findet Aufschluß über die Entstehung der Runzeln im Gesichte, bei oft noch jungen Individuen, und Andeutung über deren Vermeidung u. s. w., über welchen Gegenstand noch keine bündige Erklärung gelang.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosch, ...

Ueber die Noth im Volke, die Unzufriedenheit und die Auswanderungen

Nürnberg 1838

Pol.civ. 124 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767311-3